L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Redaktion: I-00120 Vatikanstadt
50. Jahrgang – Nummer 24/25 – 12. Juni 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG
D-73745 Ostfildern

Einzelpreis
Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Dreifaltigkeitssonntag, 7. Juni

Fasziniert von der Schönheit Gottes

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das heutige Evangelium (vgl. *Joh* 3,16-18) am Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zeigt – in der prägnanten Sprache des Apostels Johannes – das Geheimnis der Liebe Gottes zur Welt, seiner Schöpfung. In dem kurzen Dialog mit Nikodemus offenbart sich Jesus als derjenige, der den Heilsplan des Vaters für die Welt zur Vollendung bringt. Er sagt: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab« (V. 16). Diese Worte weisen darauf hin, dass das Wirken der drei göttlichen Personen – Vater, Sohn und Heiliger Geist – ein einziger Plan der Liebe ist, der die Menschheit und die Welt rettet, es ist ein Heilsplan für uns.

Gott hat die Welt gut und schön geschaffen, doch nach der Sünde ist die Welt vom Bösen und der Verderbnis geprägt. Wir Männer und Frauen sind alle Sünder. Gott könnte also eingreifen, um die Welt zu richten, das Böse zu vernichten und die Sünder zu bestrafen. Aber er liebt die Welt, trotz ihrer Sünden; Gott liebt jeden von uns, auch wenn wir Fehler machen und uns von ihm abwenden. Gott, der Vater, liebt die Welt so sehr, dass er, um sie zu retten, das Kostbarste gibt, was er hat: seinen eingeborenen Sohn, der sein Leben für die Menschheit hingibt, aufersteht, zum Vater zurückkehrt und mit ihm zusammen den Heiligen Geist sendet. Die Dreifaltigkeit ist also Liebe, ganz im Dienste der Welt, die sie retten und neu erschaffen will. Wenn wir heute an Gott Vater und den Sohn und den Heiligen Geist denken, denken wir an die Liebe Gottes! Und es wäre schön, wenn wir uns geliebt fühlten. »Gott liebt mich«: das ist das Gefühl heute.

Wenn Jesus sagt, dass der Vater seinen eingeborenen Sohn hingegeben hat, denken wir spontan an Abraham und das Opfer seines Sohnes Isaak, von dem das *Buch Genesis* spricht (vgl. 22,1-14): das ist das »Maß ohne Maß« der Liebe Gottes. Und denken wir auch daran, wie Gott sich Mose offenbart: voller Zärtlichkeit, barmherzig, gnädig, langmütig und reich an Huld und Treue (vgl. *Ex* 34,6). Die Begegnung mit diesem Gott ermutigte Mose, der sich, wie uns das *Buch Exodus* sagt, nicht scheut, sich zwischen das Volk und den Herrn zu stellen und zu ihm zu sagen: »Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du uns unsere Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen!« (V. 9). Und das tat Gott auch, indem er seinen Sohn sandte. Wir sind Kinder im Sohn durch die Kraft des Heiligen Geistes! Wir sind Gottes Erbe!

Die akute Phase der Pandemie sei zwar in Italien überwunden, doch riet der Papst weiter zur Vorsicht. Beim Angelus hielten die Anwesenden den »Sicherheitsabstand« ein.

Liebe Brüder und Schwestern, das heutige Fest lädt uns ein, uns einmal mehr von Gottes Schönheit faszinieren zu lassen; Schönheit, Güte und unerschöpfliche Wahrheit. Aber auch Schönheit, Güte und demütige, nahe Wahrheit, die Fleisch geworden ist, um in unser Leben, in unsere Geschichte, in meine Geschichte, in die Geschichte eines jeden von uns einzutreten, damit jeder Mann und jede Frau ihr begegnen und das ewige Leben haben kann. Und das ist der Glaube: Den Gott, der Liebe ist, aufnehmen, diesen Gott, der Liebe ist, aufnehmen, der sich in Christus schenkt, der bewirkt, dass wir uns im Heiligen Geist bewegen; zulassen, dass er uns begegnet und auf ihn vertrauen. Das ist das christliche Leben. Lieben, Gott begegnen, Gott suchen; und er sucht uns als erster, er begegnet uns als erster.

Möge die Jungfrau Maria, Wohnstatt der Dreifaltigkeit, uns helfen, offenen Herzens die Liebe Gottes aufzunehmen, die uns mit Freude erfüllt und unserem Weg in dieser Welt einen Sinn verleiht und ihn immer auf das Ziel ausrichtet: den Himmel.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger: die einzelnen Gläubigen, die Familien und die Ordensgemeinschaften. Und eure Anwesenheit auf dem Platz ist auch ein Zeichen dafür, dass in Italien die akute Phase der Epidemie vorbei ist, auch wenn weiterhin die Notwendigkeit besteht – aber Vorsicht, stimmt nicht sofort das Siegeslied an, stimmt nicht zu früh ein Siegslied an! –, die geltenden Regeln mit Sorgfalt zu befolgen, denn es sind Regeln, die uns helfen, zu verhindern dass das Virus sich weiter überträgt. Gott sei Dank sind wir im Begriff, aus dem Gröbsten herauszukommen, immer aber mit den Vorschriften, die uns die Behörden geben. Aber leider fordert das Virus in anderen Ländern – ich denke an mehrere – immer noch sehr viele Opfer. Letzten Freitag ist in einem Land ein Mensch pro Minute gestorben! Schrecklich. Ich möchte der Bevölkerung, den Kranken und ihren Familien und allen, die sich um sie kümmern, meine Nähe zum Ausdruck bringen. Lasst uns mit unseren Gebeten einander nahe sein.

Der Monat Juni ist in besonderer Weise dem Herzen Christi gewidmet, eine Verehrung, die die großen geistlichen Lehrmeister und die einfachen Leute des Gottesvolks vereint. Denn das menschliche und göttliche Herz Jesu ist die Quelle, aus der wir immer die Barmherzigkeit, die Vergebung und die Zärtlichkeit Gottes schöpfen können. Wir können dies tun, indem wir bei einem Abschnitt des Evangeliums verweilen und spüren, dass im Mittelpunkt jeder Geste, jedes Wortes Jesu die Liebe steht, die Liebe des Vaters, der seinen Sohn gesandt hat, die Liebe des Heiligen Geistes, der in uns ist. Und wir können dies in der Anbetung der Eucharistie tun, wo diese Liebe im Sakrament gegenwärtig ist. Dann wird auch unser Herz nach und nach geduldiger, großzügiger, barmherziger werden, in Nachahmung des Herzens Jesu. Es gibt ein altes Gebet – ich habe es von meiner Großmutter gelernt –, das folgendermaßen lautete: »Jesus, mach, dass mein Herz dem deinen gleiche.« Es ist ein schönes Gebet. »Mach mein Herz wie deins.« Ein schönes, kleines Gebet, das wir in diesem Monat beten können. Wollen wir es jetzt gemeinsam sagen? »Jesus, möge mein Herz dem deinen gleichen.« Noch einmal: »Jesus, möge mein Herz dem deinen gleichen.«

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag. Fast hätte ich gesagt, »einen schönen und warmen Sonntag«. Einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

»Hier bin ich, sende mich« (*Jes* 6,8)

Botschaft von Papst Franziskus zum Weltmissionssonntag am 25. Oktober

Seite 9

Kein Umweltschutz ohne Gerechtigkeit

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat anlässlich des Weltumwelttags zu einer entschlossenen ökologischen Wende aufgerufen. Es sei nicht die Zeit, weiter wegzuschauen, während der Planet aus Profitgier und teilweise im Namen des Fortschritts geplündert und geschändet werde, erklärte der Papst am 5. Juni. Franziskus äußerte sich in einem Brief an Kolumbiens Staatspräsident Iván Duque Márquez, Gastgeber einer zentralen Veranstaltung zum internationalen Umwelttag. Das ursprünglich in Bogotá anberaumte Treffen fand wegen der Corona-Pandemie virtuell statt. »Das ist eine Herausforderung, die uns daran erinnert, dass es im Angesicht von Widrigkeiten immer neue Wege gibt, um als große Menschheitsfamilie vereint zu sein«, so der Papst.

Franziskus unterstrich weiter, man dürfe nicht schweigen angesichts der Zerstörung und der Ausbeutung des Ökosystems. Umweltschutz und die Bewahrung der Artenvielfalt gingen alle an. Der Blick auf die gegenwärtige Situation des Planeten müsse ein Engagement zur Folge haben und bezeugen, wie ernst die Lage sei. »Wir können nicht vorgeben, gesund zu sein in einer Welt, die krank ist«, schrieb der Papst. »Es liegt an uns, die Richtung zu ändern und auf eine bessere, gesündere Welt zu setzen, um sie künftigen Generationen als Vermächtnis zu hinterlassen. Alles hängt von uns ab und davon, ob wir es wirklich wollen.« So sollten alle gemeinsam sich stärker der Sorge und des Schutzes des gemeinsamen Hauses wie auch der schwächsten und ausgegrenzten Brüder und Schwestern in der Gesellschaft bewusst werden.

Der Papst erinnerte an seine Umwelt-Enzyklika *Laudato si'* und lud zur Beteiligung an dem kürzlich ausgerufenen Aktionsjahr ein, in dessen Mittelpunkt das vor fünf Jahren veröffentlichte Lehrschreiben steht. Geplant sind in den kommenden Monaten Webinare, Tagungen und Aktionen in digitalen Netzwerken, aber auch die Publikation eines Leitfadens und ein Runder Tisch beim nächsten Weltwirtschaftsforum in Davos im Januar. Die Enzyklika befasst sich mit Umwelt- und Klimaschutz unter der Perspektive einer ganzheitlichen und nachhaltigen Entwicklung.

In einem Tweet zum internationalen Umwelttag erinnerte der Papst zudem an die soziale Seite des ökologischen Engagements: »Alles ist aufeinander bezogen: die echte Sorge für unser eigenes Leben und für unsere Beziehungen zur Natur ist nicht zu trennen von der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Treue gegenüber den anderen.«.

Der Weltumwelttag wurde am 5. Juni 1972 von den Vereinten Nationen ins Leben gerufen mit dem Ziel, das Bewusstsein und das Engagement für mehr Umweltschutz zu stärken.

In dieser Ausgabe

Generalaudienz am 3. Juni ... 2
Rosenkranzgebet in den Vatikanischen Gärten zum Abschluss des Marienmonats ... 3
Die Päpste und der Tabak ... 5
Das neue Studienjahr an den Päpstlichen Universitäten ... 6
Predigt bei der Eucharistiefeier am Hochfest Pfingsten ... 7
Videobotschaft von Papst Franziskus – an die Teilnehmer der von CHARIS organisierten Gebetsvigil ... 8
– an die Bewegung »Thy Kingdom Come« ... 8
Brief von Papst Franziskus an die Priester der Diözese Rom ... 10-11
Generalaudienz am 27. Mai ... 12
Regina Caeli am Pfingstsonntag ... 12-13
Botschaft des Papstes zum 50. Jahrestag der Promulgation des Ritus der Jungfrauenweihe ... 13
Predigten des Papstes bei den Frühmessen in Santa Marta ... 14-15
Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer einer von »Scholas occurrentes« veranstalteten Videokonferenz ... 16
Promulgation von Dekreten ... 16

Generalaudienz am 3. Juni als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes

Von Abraham beten lernen

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Da ist eine Stimme, die plötzlich im Leben von Abraham ertönt. Eine Stimme, die ihn einlädt, sich auf einen Weg zu machen, der absurd klingt: eine Stimme, die ihn anspornt, seine Heimat, die Wurzeln seiner Familie zu verlassen, um auf eine neue Zukunft, eine andere Zukunft zuzugehen. Und alles auf der Grundlage einer Verheißung, auf die man nur vertrauen muss. Und auf eine Verheißung zu vertrauen ist nicht leicht, es braucht Mut. Und Abraham vertraute.

Die Bibel schweigt über die Vergangenheit des ersten Erzvaters. Die Logik der Dinge lässt vermuten, dass er vielleicht andere Gottheiten verehrte. Vielleicht war er ein weiser Mann, der den Himmel und die Sterne zu erforschen pflegte. Denn der Herr verheißt ihm eine Nachkommenschaft, die so zahlreich ist wie die Sterne, die den Himmel sprenkeln.

Und Abraham bricht auf. Er hört die Stimme Gottes und vertraut auf sein Wort. Das ist wichtig: Er vertraut auf Gottes Wort. Und mit seinem Aufbruch entsteht eine neue Weise, die Beziehung zu Gott zu verstehen. Aus diesem Grund ist der Erzvater Abraham in den großen geistlichen Traditionen des Judentums, des Christentums und des Islam gegenwärtig als der vollkommene Mann Gottes, der fähig ist, sich diesem zu unterwerfen, auch wenn sein Wille sich als hart, wenn nicht sogar unverständlich erweist.

Abraham ist also der Mann des Wortes. Wenn Gott spricht, wird der Mensch zum Empfänger jenes Wortes und sein Leben zu dem Ort, an dem es Mensch werden will. Das ist eine große Neuheit auf dem religiösen Weg des Menschen: Man beginnt, das Leben des Gläubigen als Berufung aufzufassen, also als Ruf, als Ort, an dem eine Verheißung Wirklichkeit wird. Und er wandelt in der Welt nicht unter der Last eines Rätsels, sondern mit der Kraft jener Verheißung, die eines Tages Wirklichkeit werden wird. Und Abraham glaubte an Gottes Verheißung. Er glaubte und zog weg, ohne zu wissen, wohin er ziehen würde – so heißt es im *Brief an die Hebräer* (vgl. 11,8). Aber er vertraute.

Wenn wir das *Buch Genesis* lesen, dann entdecken wir, dass Abraham das Gebet in beständiger Treue zu jenem Wort lebte, das sich auf seinem Weg immer wieder zeigte. Zusammenfassend können wir sagen, dass im Leben Abrahams der Glaube zur Geschichte wird. Der Glaube wird zur Geschichte. Ja, Abraham lehrt uns sogar mit seinem Leben, mit seinem Vorbild diesen Weg, diesen Pfad, auf dem der Glaube zur Geschichte wird. Gott wird nicht mehr nur in den kosmischen Phänomenen gesehen, als ein ferner Gott, der Furcht einflößt. Der Gott Abrahams wird »mein Gott«, der Gott, der mich begleitet, der Gott meiner persönlichen Geschichte, der meine Schritte lenkt, der mich nicht verlässt; der Gott meiner Tage, der Gefährte meiner Abenteuer; der Gott, der die Vorsehung ist. Ich frage mich, und ich frage euch: Haben wir diese Gotteserfahrung? »Mein Gott«; der Gott, der mich begleitet; der Gott meiner persönlichen Geschichte; der Gott, der meine Schritte lenkt; der mich nicht verlässt; der Gott meiner Tage? Haben wir diese Erfahrung? Denken wir darüber nach.

Diese Erfahrung Abrahams wird auch von einem der originellsten Texte der Geschichte der Spiritualität bezeugt: dem *Gedenkblatt* von Blaise Pascal. Es beginnt so: »Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, nicht der Philosophen und der Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. Der Gott Jesu Christi.« Dieses Gedenkblatt, das auf einem kleinen Pergament geschrieben und nach seinem Tod in ein Gewand des Philosophen eingenäht gefunden wurde, bringt keine intellektuelle Reflexion zum Ausdruck, die ein weiser Mann wie er über Gott machen könnte, sondern das lebendige, selbsterfahrene Bewusstsein um seine Gegenwart. Pascal notiert sogar den genauen Augenblick, in dem er jene Wirklichkeit verspürte, sie endlich gefunden hatte: am Abend des 23. November 1654. Es ist nicht der abstrakte Gott oder der kosmische Gott, nein. Es ist der Gott eines Menschen, eines Rufes, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs; der Gott, der Gewissheit ist, der Empfinden ist, der Freude ist.

»Das Gebet Abrahams äußert sich zunächst in Taten: Er ist ein Mann des Schweigens; überall, wo er sich niederlässt, errichtet er dem Herrn einen Altar« (*Katechismus der Katholischen Kirche*, 2570). Abraham erbaut keinen Tempel, sondern übersät den Weg mit Steinen, die an das Vorübergehen Gottes erinnern. Eines überraschenden Gottes – wie damals, als er ihn in Gestalt von drei Gästen besucht, die er und Sara mit Fürsorge aufnehmen und die ihnen die Geburt ihres Sohnes Isaak verkündigen (vgl. *Gen* 18,1-15). Abraham war 100 Jahre alt und seine Frau 90, in etwa. Und sie glaubten, sie vertrauten Gott. Und Sara, seine Frau, empfing einen Sohn. In dem Alter! Das ist der Gott Abrahams, unser Gott, der uns begleitet.

So wird Abraham ein Vertrauter Gottes, der auch in der Lage ist, mit ihm zu diskutieren, aber immer im Glauben. Er spricht mit Gott, er diskutiert. Bis hin zur äußersten Prüfung, als Gott ihn bittet, seinen eigenen Sohn Isaak, den Sohn seines Alters, den einzigen Erben, zu opfern. Hier erlebt Abraham den Glauben als Drama, als ein Vorantasten durch die Nacht, unter einem Himmel, der diesmal ohne Sterne ist. Und oft geschieht das auch uns: in der Dunkelheit zu wandeln, aber mit dem Glauben. Gott selbst wird die Hand Abrahams aufhalten, die schon bereit ist, zuzuschlagen, weil er seine wirklich völlige Bereitschaft gesehen hat (vgl. *Gen* 22,1-19).

Brüder und Schwestern, lernen wir von Abraham, lernen wir, mit Glauben zu beten: auf den Herrn hören, unterwegs sein, mit ihm sprechen und sogar diskutieren. Haben wir keine Angst, mit Gott zu diskutieren! Ich werde auch etwas sagen, das eine Häresie zu sein scheint. Oft habe ich Menschen gehört, die zu mir sagen: »Wissen Sie, mir ist dieses und jenes passiert, und ich bin zornig geworden auf Gott.« – »Du hattest den Mut, zornig zu werden auf Gott?« – »Ja, ich bin zornig geworden.« – »Das ist eine Form des Gebets.« Denn nur ein Kind ist in der Lage, zornig zu werden auf den Vater und ihm dann wieder zu begegnen. Lernen wir von Abraham, mit Glauben zu beten, zu sprechen, zu diskutieren, aber stets bereit, das Wort Gottes anzunehmen und in die Praxis umzusetzen. Mit Gott lernen wir zu sprechen wie ein Kind mit seinem Vater: ihn anhören, antworten, diskutieren. Aber transparent, wie ein Kind mit seinem Vater. So lehrt Abraham uns beten. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 4.6.2020)

Wir können keine Art von Rassismus oder Ausgrenzung tolerieren oder unsere Augen davor verschließen. Zudem müssen wir erkennen, dass Gewalt destruktiv und selbst-schädigend ist. Mit Gewalt kann man nichts gewinnen, aber viel verlieren. Beten wir für Versöhnung und Frieden.

Tweet von Papst Franziskus

Papst Franziskus sehr besorgt über Unruhen in den USA

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat sich am Mittwoch, 3. Juni, »sehr besorgt« angesichts der seit Tagen anhaltenden Unruhen in den Vereinigten Staaten geäußert. Mit Blick auf den Tod des Schwarzen George Floyd bei einem Polizeieinsatz in Minneapolis am 25. Mai sagte er in seiner Videoansprache zur wöchentlichen Generalaudienz: »Wir dürfen Rassismus weder tolerieren noch dürfen wir die Augen davor verschließen.« Zugleich betonte Franziskus in seinem Grußwort an die Pilger englischer Sprache, dass »die Gewalt der vergangenen Nächte selbstzerstörerisch und kontraproduktiv« sei. »Durch Gewalt wird nichts gewonnen, aber so vieles verloren«, so der Papst. Er bete gemeinsam mit der Kirche in den USA für Floyd und alle Opfer der »Sünde des Rassismus«.

Vor dem Hintergrund der jüngsten gewaltsamen Ausschreitungen in mehreren Städten rief der Papst die US-Amerikaner zu »nationaler Versöhnung« auf. Nur so könne der Frieden erlangt werden, nach dem sich alle sehnten.

Raffael-Ausstellung in den »Scuderie« wird bis 30. August verlängert

Aus dem Dornröschenschlaf erwacht

»Raffael 1520 – 1483«, die bedeutendste Ausstellung Italiens im Jahr 2020 in den römischen *Scuderie* (den ehemaligen Stallungen) des Quirinals, ist bis 30. August verlängert worden. Nur wenige Tage nach der Eröffnung am 5. März hatte sie wegen des Corona-Lockdowns geschlossen werden müssen. Am 2. Juni wurde sie aus dem Dornröschenschlaf geweckt. Mit über 200 Ausstellungswerken, darunter Leihgaben aus 52 nationalen und internationalen Museen, ist sie im 500. Todesjahr des Renaissance-Künstlers die größte Raffael-Schau, die es je gegeben hat (*wir berichteten in Ausgabe 16/17 vom 17. April*).

»Keiner der 52 Leihgeber, von den Uffizien über den Louvre bis hin zu den Nationalgalerien von London und Washington sowie zur Royal Collection der Queen, hat einen Rückzieher gemacht«, teilte Präsident Mario de Simoni von den *Scuderie* mit. Während des Lockdown sei die Ausstellung zur besseren Konservierung der Meisterwerke komplett verdunkelt worden. Jede Woche hätten Restauratoren den Zustand der Gemälde, Zeichnungen und Manuskripte überprüft. Gleichzeitig habe man die letzten Wochen erfolgreich mit 30 Versicherungsfirmen verhandelt. Für die Rekordsumme von vier Milliarden Euro war die Ausstellung versichert gewesen, jetzt sei ein Mehrpreis für die Verlängerung bezahlt worden.

Zum Schutz von Besuchern und Mitarbeitern des Ausstellungsgebäudes gelten strenge Corona-Auflagen, die eine beträchtliche Besuchereinschränkung zur Folge haben werden. Nur nach Voranmeldung ist ein Besuch möglich. Die angegebene Uhrzeit auf der Eintrittskarte muss genau eingehalten werden. Alle fünf Minuten werden sechs Personen eingelassen, die sich insgesamt höchstens 80 Minuten in der Ausstellung aufhalten dürfen. Sie werden jeweils von einem Mitarbeiter beim Rundgang begleitet. Der Zwei-Meter-Abstand zwischen den einzelnen Ausstellungsbesuchern ist auf dem Fußboden eingezeichnet. Es herrscht Maskenpflicht und Desinfektionsmittel stehen bereit. Am Eingang wird mittels Thermoscanner die Körpertemperatur der Besucher gemessen. Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 22 Uhr (letzter Einlass 20.30 Uhr) geöffnet. Insgesamt rechnen die *Scuderie* in den nächsten drei Monaten mit höchstens 90.000 verkauften Eintrittskarten.

Ohne Corona-Einschränkungen wären voraussichtlich 400.000 Besucher gekommen und darunter sehr viele ausländische Touristen, die in diesem Krisensommer in Italien in der Minderzahl sein werden. Aber sollte das Interesse doch größer ausfallen, dann will man eventuell zusätzlich auch nachts öffnen. *Scuderie*-Präsident Mario De Simone: »Moskau stellte die Sixtinische Madonna von Raffael drei Monate lang Tag und Nacht aus, bevor sie 1955 der Stadt Dresden zurückgegeben wurde.« Das könne für Raffael in Rom wiederholt werden.

Christa Langen-Peduto

Adresse: Scuderie del Qurinale, Rom, Via XXIV Maggio 16.

Voranmeldung und weitere organisatorische Einzelheiten unter www.scuderiequirinale.it, über das Callcenter 0039 02 92897722, oder über Vivaticket-Verkaufsstellen.

Rosenkranz in den Vatikanischen Gärten zum Ende des Marienmonats Mai

Eifrig und einmütig im Gebet

Vatikanstadt. Der Papst hat am Samstagnachmittag, 30. Mai, mit Gläubigen in aller Welt den Rosenkranz angesichts der aktuellen Corona-Pandemie gebetet. Das Ereignis, in das Wallfahrtsstätten aller Kontinente einbezogen waren, wurde weltweit über Fernsehen und Internet übertragen. Franziskus begab sich eigens zur Lourdes-Grotte in den Vatikanischen Gärten, um an dem Mariengebet teilzunehmen. Begleitet wurde er von einigen Dutzend Personen, die – mit ausreichend Sicherheitsabstand – hinter dem Heiligen Vater Platz nahmen. Auch ein kleiner Chor war zugegen.

Mit eindringlichen Worten wandte sich der Papst an die Gottesmutter Maria mit der Bitte, dass »diese harte Prüfung endet und dass ein Horizont der Hoffnung und des Friedens zurückkehrt«. Er bat um Erleuchtung für all jene, die an einem Heilmittel gegen das Virus forschten: »Mögen sie die richtigen Lösungen finden.« Die Menschheit befinde sich in einer »dramatischen Situation, voller Leiden und Ängste, die die ganze Welt umhüllen«.

Die Andacht unter dem Motto »Eifrig und einmütig im Gebet, zusammen mit Maria« wurde von Männern und Frauen mitgestaltet, die während der Pandemie Besonderes geleistet haben. Darunter etwa ein Priester, eine Krankenschwester und eine Journalistin. Sie traten abwechselnd vor die Lourdes-Grotte, um den Rosenkranz vorzubeten. An dem Gebet beteiligten sich mehr als 50 Marienwallfahrtsstätten auf der ganzen Welt, unter anderem Lourdes (Frankreich), Fatima (Portugal), Tschenstochau (Polen) und Guadalupe (Mexiko).

»Für uns ist es eine große Freude und Ermutigung, den Rosenkranz mit dem Heiligen Vater beten zu können«, sagte Don Nicola Ventriglia, italienischer Kaplan im französischen Lourdes. Man habe eine große Leinwand aufgestellt, um dem Gebet in den Vatikanischen Gärten folgen zu können, so der Geistliche im Vorfeld der Aktion. Auch der deutsche Wallfahrtsort Altötting in Bayern zählte zu den Mitwirkenden. Er habe sich »spontan« zur Teilnahme entschlossen, sagte Wallfahrtsrektor Günther Mandl dem Portal »Vatican News«. »Unter dem Schutzmantel Marias können wir alle Krisen gut meistern«, betonte der Prälat.

Papst Franziskus hatte in den vergangenen Wochen bereits mehrfach zu Gebetsaktionen gegen das Coronavirus aufgerufen. Zuletzt beteiligte er sich am 14. Mai mit mehreren muslimischen Gruppen an einer globalen Initiative.

Nächtliche Begegnung mit dem Herrn

Vatikanstadt. *In der Generalaudienz am Mittwoch, 10. Juni, setzte Papst Franziskus die Katechesenreihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:*

Liebe Brüder und Schwestern,

im Rahmen unserer Mittwochskatechesen über das Gebet betrachten wir heute eine Episode aus dem Alten Testament: das Ringen des Patriarchen Jakob mit Gott bei seiner Rückkehr in das Land seiner Väter. Jakob war schlau und gerissen; ein Mann, dem alles gelang. Weil er sich das Erstgeburtsrecht erschlichen hatte, musste er vor seinem Bruder Esau fliehen, doch im Ausland gelangte er zu Reichtum und Ansehen. Bei seiner Rückkehr kämpfte er des Nachts mit einem Unbekannten, der ihn schließlich segnete und ihm einen neuen Namen gab: Israel, »Gottesstreiter«. Jakob ging aus dem Kampf verändert hervor. Er hinkte, und er war geläutert. Gott führte ihn zur Wahrheit des Sterblichen zurück, der seine Grenzen erkennt und Furcht vor dem Höheren empfindet. So trat Jakob in das gelobte Land ein, verletzlich und verwundet, aber mit einem neuen Herzen. »Die geistliche Überlieferung der Kirche hat in dieser Geschichte – so sagt der Katechismus – ein Sinnbild des Gebetes gesehen, insofern dieses ein Glaubenskampf und ein Sieg der Beharrlichkeit ist« (*KKK* 2573). Auch auf uns wartet eine nächtliche Begegnung mit dem Herrn. Er überrascht uns in einem Augenblick, in dem wir es nicht erwarten. Dann wird uns bewusst, dass wir bedürftige Menschen sind. Aber der Herr schenkt seinen Segen allen, die sich von ihm verändern lassen.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Einen herzlichen Gruß richte ich an die Brüder und Schwestern deutscher Sprache. Warten wir nicht darauf, dass die anderen sich ändern. Machen wir selbst den ersten Schritt, um ihnen zu begegnen, und der Herr wird gegenwärtig und macht uns zu Zeugen seiner Güte. Gott ist unser Licht und unser Heil!

Papst beteiligt sich an Benefizaktion

Vatikanstadt. Papst Franziskus beteiligt sich an einer Benefizauktion für zwei norditalienische Krankenhäuser. Wie das Portal »Vatican News« berichtete, stellt er mehrere persönliche Gegenstände für die Versteigerung zur Verfügung. Sie begann am 8. Juni auf der Internetplattform charitystars.com. Geplant sind mehrere Auktionsrunden bis 8. August. Franziskus spendet dafür unter anderem ein Rennrad in den Farben des Heiligen Stuhls und Argentiniens, das er vom slowakischen Weltmeister Peter Sagan erhalten hat. Der Erlös soll dem Personal zweier Krankenhäuser in Brescia und Bergamo zugute kommen.

Zu den Organisatoren der Benefizaktion zählt Kardinal Gianfranco Ravasi, Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur. Beteiligt an der Initiative unter dem Motto »We Run Together« sind zudem der vatikanische Sportverein »Athletica Vaticana«, der Leichtathletikverband der Region Latium sowie die Sportabteilung der italienischen Finanzpolizei.

Einheit und Vielheit sind keine Gegensätze in der Ökumene

Vatikanstadt. Noch nach 60 Jahren ökumenischen Dialogs zwischen dem Vatikan und nichtkatholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften besteht laut Kurienkardinal Kurt Koch »kein wirklich tragfähiger Konsens« über die Form einer künftigen Einheit der Christen. Nötig sei ein »klares Ziel«, das für die Einheit unabdingbar sei. Nur so ließen sich in der Ökumene die nächsten Schritte gehen, erklärte der Schweizer Kardinal am Freitag, 5. Juni, auf der Internetseite »Vatican News«. Die Vorgängereinrichtung des von Koch geleiteten Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, das »Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen« wurde am 5. Juni 1960 unter dem Pontifikat des heiligen Papstes Johannes XXIII. gegründet.

Die katholische Kirche könne als Universalkirche mit vielen Ortskirchen aufzeigen, »dass Einheit und Vielheit auch in der Ökumene keine Gegensätze darstellen, sondern sich wechselseitig fördern«, sagte Koch. Umgekehrt könne die katholische Kirche von den Orthodoxen über die Kollegialität der Bischöfe lernen. Als »verheißungsvolle Initiative« bezeichnete der Kardinal die Einladung von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) in der vor 25 Jahren veröffentlichten Ökumene-Enzyklika *Ut unum sint*, gemeinsam über die Ausübung der päpstlichen Vorrangstellung nachzudenken.

In den einzelnen Diözesen trügen die Ortsbischöfe die erste Verantwortung für die Einheit der Christen, betonte Koch. Er sprach von einer »Pflicht, an der ökumenischen Bewegung teilzunehmen«. Ein im Herbst erscheinender Ökumene-Leitfaden solle den Bischöfen helfen, »ihre ökumenische Verantwortung besser verstehen und verwirklichen zu können«, sagte der oft als vatikanischer »Ökumeneminister« bezeichnete Kardinal. Mit Blick auf seine eigene zehnjährige Tätigkeit an der Spitze des Einheitsrats sagte Koch, er sei sich »bewusst, dass es nur einen Ökumeneminister gibt, nämlich den Heiligen Geist«.

»Institut für die Religiösen Werke« schließt 2019 mit höherem Gewinn ab

Vatikanstadt. Die Vatikanbank IOR hat ihren Gewinn im Jahr 2019 gegenüber einem schlechteren Vorjahrsergebnis 2018 wieder deutlich verbessert. Der Reingewinn von 38 Millionen Euro soll gemäß Vorgabe des Papstes für Aufgaben des Vatikans verteilt werden, heißt es in der vom »Institut für die Religiösen Werke« (IOR) am Montag, 8. Juni, veröffentlichten Jahresbilanz 2019. 2018 betrug der Gewinn 17,5 Millionen Euro.

Laut dem Bericht verwaltet das IOR Einlagen von 5,1 Milliarden Euro (2018: 5,0 Milliarden), darunter Einlagen nicht-vatikanischer Kunden in Höhe von 3,4 Milliarden Euro. Das Eigenkapital des Instituts beträgt 630,3 Millionen Euro. Der vom Aufsichtsrat Ende April einstimmig genehmigten Bilanz habe auch der für das IOR zuständige Kardinalsrat zugestimmt. Das IOR habe sich weiter konsolidiert und seine Anlagepolitik konsequent an Kriterien der Katholischen Soziallehre ausgerichtet, so der Aufsichtsratsvorsitzende Jean-Baptiste Douville de Franssu, im Bilanz-Vorwort. Zusätzlich habe das Finanzinstitut seine IT modernisiert und ausgebaut, um den Anforderungen des europäischen Zahlungsraums SEPA (Single Euro Payments Area) zu genügen. Seit dem 1. Oktober 2019 ist das IOR in die SEPA eingebunden.

Hinsichtlich finanzieller Risiken ist das IOR den Angaben zufolge gut abgesichert. Demnach beträgt die Liquiditätsdeckungsquote (LCR) 443 Prozent; die Mindesthöhe dieser international etablierten Kennzahl zur Bewertung kurzfristiger Liquiditätsrisiken von Kreditinstituten beträgt 100 Prozent.

Neue Regeln für Auftragsvergaben im Vatikan

Vatikanstadt. Der Vatikan hat ein neues Regelwerk für die Vergabe öffentlicher Aufträge auf den Weg gebracht. Ein entsprechendes Motu proprio des Papstes wurde am Pfingstmontag, 1. Juni, veröffentlicht. Der Erlass, der sich an gängigen modernen Standards orientiert, soll am 1. Juli in Kraft treten. Mit dem aus rund 100 Artikeln bestehenden Gesetzestext wird der Modus von Auftragsvergaben für Kurie, Vatikanstaat und andere Einrichtungen des Heiligen Stuhls vereinheitlicht. Ziel ist die Schaffung von mehr Transparenz, einer effizienteren Verwaltung und fairen Wettbewerbsbedingungen für Dienstleister und Auftragnehmer. Auch sind erweiterte Kontrollmöglichkeiten für die Justizbehörden vorgesehen.

Franziskus begründete die Maßnahmen mit der Möglichkeit »erheblicher Kosteneinsparungen«. Vatikanische Entscheidungsträger müssten bei Auftragsvergaben mit der »Sorgfalt eines Familienvaters« vorgehen, mahnte der Papst. Die neuen Regeln orientierten sich an bewährten internationalen Vorgaben – etwa an der UN-Konvention gegen Korruption. Zudem trügen sie den speziellen Gegebenheiten im Vatikan Rechnung.

Die Reform geschieht einerseits vor dem Hintergrund der aktuellen Corona-Krise, die dem Vatikan Millionenverluste und zusätzliche Sparzwänge beschert hat. Andererseits bemüht sich der Papst bereits seit Jahren, das vatikanische Wirtschafts- und Finanzwesen neu zu strukturieren und effizienter zu gestalten. Im Sommer 2018 etwa hatte Franziskus öffentlich einen Mentalitätswandel bei der Güterverwaltung angemahnt, weil er die notwendige Transparenz vermisse.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Im Zusammenhang mit einer Investment-Affäre in London hat die vatikanische Justiz einen italienischen Finanzmanager verhaftet. Wie das Presseamt des Heiligen Stuhls am Freitagabend, 5. Juni, mitteilte, werden dem Geschäftsmann mehrfache Erpressung, Veruntreuung, schwerer Betrug und Geldwäsche vorgeworfen. Nach einer Vernehmung im Vatikan habe Staatsanwalt Gian Piero Milano Haftbefehl erlassen und sofort vollstreckt. Bei einer Verurteilung drohen ihm nach vatikanischem Recht bis zu zwölf Jahre Freiheitsentzug.

******

Vatikanstadt. Um Arbeitern und kleinen Angestellten zu helfen, die von den Pandemie-Folgen besonders stark betroffen sind, will Papst Franziskus einen Hilfsfonds für die Diözese Rom einrichten. Der Fonds »Jesus, der göttliche Arbeiter« werde den Angaben der Dözese zufolge zunächst mit einer Million Euro ausgestattet.

Liebe Leserinnen und Leser,

auch weiterhin wird die Arbeit der Redaktion durch die Corona-Pandemie erschwert. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

28. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;

– den Bischof von Teggiano-Policastro (Italien), **Antonio De Luca**;

– den Generalsekretär der Italienischen Bischofskonferenz, **Stefano Russo**, emeritierter Bischof von Fabriano-Matelica;

– den Botschafter von Honduras, **Carlos Ávila Molina**, zu seinem Abschiedsbesuch;

29. Mai:

– den emeritierten Erzbischof von Lyon (Frankreich), Kardinal **Philippe Barbarin**, mit einer Delegation der Gemeinschaft »Làzare«;

30. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

6. Juni:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Vorsitzenden des Rats der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Kardinal **Angelo Bagnasco**, Apostolischer Administrator der Erzdiözese Genua;

– den Bürgermeister von Manresa (Spanien), Herrn **Valentí Junyent Torras**, mit Gefolge;

8. Juni:

– den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;

– den Erzpriester der Päpstlichen Basilika St. Peter im Vatikan und Generalvikar seiner Heiligkeit für den Staat der Vatikanstadt, Kardinal **Angelo Comastri**;

– den Erzbischof von Salerno-Campagna- Acerno (Italien), **Andrea Bellandi**;

– den Präsidenten der Päpstlichen Akademie für Theologie, **Ignazio Sanna**, emeritierter Erzbischof von Oristano;

– den Präfekten des Dikasteriums für die Kommunikation, Dr. **Paolo Ruffini**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

29. Mai:

– zum Metropolitan-Erzbischof von Ibagué (Kolumbien): **Orlando Roa Barbosa**, bisher Bischof von Espinal;

– zum Bischof der Diözese Barrancabermeja (Kolumbien): **Ovidio Giraldo Velásquez**, vom Klerus der Diözese La Dorada-Guaduas, bisher Nationaldirektor des Netzes für Neuevangelisierung (SINE);

30. Mai:

– zum Weihbischof in der Diözese Umuahia (Nigeria): **Michael Kalu Ukpong**, vom Klerus der Diözese, bisher Kanzler der Diözese und Pfarrer der »St. Theresa's Parish«, mit Zuweisung des Titularsitzes Igilgili;

– zum Bischof der Diözese Nuestra Señora de la Altagracia en Higüey (Dominikanische Republik): **Jesús Castro Marte**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Santo Domingo und Titularbischof von Giufi;

31. Mai:

– zum Bischof der Diözese Niigata (Japan): P. **Paul Daisuke Narui SVD**, bisher Sekretär für Gerechtigkeit und Frieden im Generalat der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Verbiten) in Rom;

1. Juni:

– Der Papst hat die Diözese Mont-Laurier und die Diözese Saint-Jérôme (Kanada) »in persona episcopi« vereint und den Bischof von Saint-Jérôme, **Raymond Poisson**, auch zum Bischof von Mont-Laurier ernannt;

– zum Bischof von Telšiai (Litauen): **Algirdas Jurevičius**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Kaunas und Titularbischof von Materiana;

– zum Apostolischen Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« des Militärordinariats der Niederlande: **Everardus Johannes de Jong**, Weihbischof in der Diözese Roermond und Titularbischof von Cariana;;

5. Juni:

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese La Plata (Argentinien): **Jorge Esteban González**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Rektor der Kathedrale und stellvertretender Generalvikar der Erzdiözese, mit Zuweisung des Titularsitzes Alesa;

6. Juni:

– zum Weihbischof in der Diözese San Cristóbal de Las Casas (Mexiko): **Luis Manuel López Alfaro**, bisher Generalvikar der Diözese, mit Zuweisung des Titularsitzes Garba;

8. Juni:

– zum Bischof von Astorga (Spanien): **Jesús Fernández González**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Santiago de Compostela und Titularbischof von Rotdon;

9. Juni:

– zum Bischof von Beaumont (Vereinigte Staaten von Amerika): **David L. Toups**, vom Klerus der Diözese Saint Petersburg (Florida), bisher Rektor des »Saint Vincent de Paul Regional Seminary« in Boyton Beach;

– zum Bischof von San Luis (Argentinien): **Gabriel Bernardo Barba**, bisher Bischof von Gregorio de Laferrere;

Errichtung von Kirchenbezirken

30. Mai:

Der Papst hat den Kirchenbezirk Pointe-Noire (Republik Kongo) errichtet, indem er die Diözese zum Metropolitansitz erhoben und ihr die Diözesen Dolisie und Nkayi als Suffragandiözesen unterstellt hat.
Zum ersten Metropolitan-Erzbischof ernannte er den bisherigen Bischof von Pointe-Noire, **Miguel Ángel Olaverri Arroniz**.

Der Papst hat den Kirchenbezirk Owando (Republik Kongo) errichtet, indem er die Diözese zum Metropolitansitz erhoben und ihr die Diözesen Impfondo und Ouesso als Suffragandiözesen unterstellt hat.
Zum ersten Metropolitan-Erzbischof ernannte er den bisherigen Bischof von Owando, **Victor Abagna Mossa**.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

29. Mai:

– von Bischof **Camilo Fernando Castrellón Pizano** von der Leitung der Diözese Barrancabermeja (Kolumbien);

30. Mai:

– von Bischof **Gregorio Nicanor Peña Rodríguez** von der Leitung der Diözese Nuestra Señora de la Altagracia en Higüey (Dominikanische Republik);

1. Juni:

– von Bischof **Jozef Maria Punt** von der Leitung der Diözese Haarlem-Amsterdam (Niederlande); – sein Nachfolger ist der bisherige Bischof-Koadjutor der Diözese, **Johannes Willibrordus Maria Hendriks**;

– von Bischof **Jozef Maria Punt** von seinem Amt als Apostolischer Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« des Militärordinariats der Niederlande;

6. Juni:

– von Bischof **Jerome Dhas Varuvel** von der Leitung der Diözese Kuzhithurai (Indien);

9. Juni:

– von Bischof **Curtis John Guillory** von der Leitung der Diözese Beaumont (Vereinigte Staaten von Amerika);

– von Bischof **Pedro Daniel Martínez Perea** von der Leitung der Diözese San Luis (Argentinien).

Todesfälle

Am *25. Mai* ist der emeritierte Apostolische Vikar von Napo in Ecuador, **Paolo Mietto**, aus der Kongregation des heiligen Josef, im Alter von 85 Jahren gestorben.

Am *26. Mai* ist der emeritierte Bischof von Benguela in Angola, **Óscar Lino Lopes Fernandes Braga**, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Am *1. Juni* ist der emeritierte Erzbischof von Passo Fundo in Brasilien, **Pedro Ercílio Simon**, im Alter von 78 Jahren gestorben.

Am *2. Juni* ist der emeritierte Bischof von Amiens in Frankreich, **Jacques Noyer**, im Alter von 93 Jahren gestorben.

Ebenfalls am *2. Juni* ist der emeritierte Bischof von Alotau-Sideia in Papua Neuguinea, **Desmond Charles Moore**, aus dem Orden der Missionare des Heiligsten Herzens Jesu, im Alter von 94 Jahren gestorben.

Am *3. Juni* ist der emeritierte Bischof von Propriá in Brasilien, **Mario Rino Sivieri**, im Alter von 78 Jahren gestorben.

Am *5. Juni* ist der Bischof von Youngstown in den Vereinigten Staaten von Amerika, **George Vance Murry**, aus dem Jesuitenorden, im Alter von 71 Jahren gestorben.

Ebenfalls am *5. Juni* ist der emeritierte Bischof von Kalamazoo in den Vereinigten Staaten von Amerika, **James Albert Murray**, im Alter von 87 Jahren gestorben.

Am *6. Juni* ist der ehemalige Weihbischof in der Diözese Verona in Italien, **Andrea Veggio**, Titularbischof von Velia, im Alter von 96 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

1. Juni:

– zum Apostolischen Nuntius in der Russischen Föderation: **Giovanni d'Aniello**, Titularerzbischof von Paestum, bisher Apostolischer Nuntius in Brasilien.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Der Vatikan erinnert mit einer Gedenkmünze an Ludwig van Beethoven, dessen 250. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird. Daneben gibt es neue Münzen mit dem Wappen von Papst Franziskus sowie eine Münze zum 100. Geburtstag des heiligen Johannes Paul II. Erhältlich sein sollen die Münzen ab dem 23. Juni. Die Beethoven-Münze hat einen Nominalwert von fünf Euro, während weitere Sondermünzen das Thema Taufe behandeln und einen Nominalwert von zehn Euro aufweisen.

Aus dem Vatikan in Kürze

Papst Franziskus hat an Pfingsten einen von ihm gestifteten Krankenwagen gesegnet, der speziell für Arme und Obdachlose gedacht ist. Der Wagen sei auf dem neuesten technischen Stand und werde seinen Dienst als Teil des vatikanischen Rettungsdienstes in den nächsten Tagen aufnehmen, heißt es in der Mitteilung des Päpstlichen Almosenamtes vom 1. Juni.

****

In einem Brief hat der Papst dem von Jesuiten betriebenen Centro Astalli in Rom für dessen Engagement in der Flüchtlingshilfe gedankt. In dem am 28. Mai veröffentlichten Schreiben heißt es: »Möge Ihr Beispiel ein neues Verlangen nach mehr wahrhaftiger Willkommenskultur und Solidarität in der Gesellschaft entfachen.« Franziskus lobte die Mitarbeiter des Zentrums für ihren Mut angesichts der Herausforderung durch immer neue Migrationsströme. Gerade in der jetzigen Zeit sei es wichtig, entschlossen für das Recht auf Asyl einzutreten.

****

Bei der Päpstlichen Schweizergarde haben am 1. Juni fünf Männer die Sommer-Rekrutenschule mit einer zweimonatigen Grundausbildung begonnen. Die Neulinge kommen aus den Kantonen Luzern, Bern, Appenzell Ausserrhoden und Nidwalden. In den ersten Wochen lernen sie ihren Dienstbereich im Vatikan kennen, nehmen an Italienischkursen teil und müssen sich einem Gesundheitscheck unterziehen. Im Herbst folgt gemeinsam mit weiteren Rekruten eine mehrwöchige Ausbildung bei der Tessiner Kantonspolizei in Isone.

****

Die Vatikanischen Museen wollen Ärzte und Pflegepersonal für ihren Einsatz in der Corona-Krise belohnen. Wer einen entsprechenden Ausweis vorlegt, kann mit einer Begleitperson die Sammlungen vom 8. bis 13. Juni kostenlos besichtigen. Kunst und Medizin vereine ein höheres Ziel: »die Sorge um den Menschen in seiner Ganzheit«, heißt es in der Mitteilung.

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Giuseppe Fiorentino

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Die Päpste und der Tabak

Die Einstellung der Päpste zum Tabak erfuhr in der jüngeren Zeit eine Wende. Von einer einstigen Förderung des Rauchwerks kam es zu einem umfassenden Rauchverbot und dem Verbot des Verkaufes von Zigaretten in der Vatikanstadt.

Von Ulrich Nersinger

Eine frühe Nachricht über den Gebrauch des Tabaks findet sich in dem Bericht eines Eremitenmönches, Frà Romano Pane, an Papst Alexander VI. (Rodrigo Borgia, 1492-1503). Der Ordensmann war Christoph Columbus auf seiner zweiten Reise von dem Borgia-Papst mitgegeben worden. Auf der Insel Hispaniola, dem heutigen Haiti, hatte Pane beobachtet, wie die indianischen Priester und Medizinmänner den Tabak als Wundkraut benutzten.

Kardinal Prospero Publicola di Santa Croce (1513-1589) war der Botschafter des Papstes am portugiesischen Hof gewesen. Als er von seiner diplomatischen Mission in Lissabon nach Rom zurückkehrte, brachte er Tabaksamen als Geschenk für Pius IV. (Gian Pietro Carafa, 1559-1565) mit. Der Papst übergab das kostbare Pflanzgut den Zisterziensermönchen der Ewigen Stadt. Für eine Reihe von Jahren verblieb das sonderbare Kraut in den Kräutergärten der Ordensleute und diente ausschließlich als Heilmittel. Die Pflanze, zunächst als »*erba santa* – heiliges Kraut« bekannt, erhielt später den lateinischen Namen »*nicotiana rustica*«, so benannt nach Jean Nicot, dem französischen Botschafter in Portugal, der zeitgleich mit dem Kardinal den Samen nach Frankreich brachte.

Kirchliche Rauchverbote

Der erste Anbau von Tabak in den Päpstlichen Staaten, der nicht ausschließlich zu medizinischen Zwecken geschah, fand in den Marken statt, in Chiaravalle, einem Kloster des Zisterzienserordens. Die Mönche erzeugten aus den getrockneten Blättern der Pflanze mit primitiven Steinmühlen ein Pulver, aus dem Schnupftabak gewonnen wurde. Nur wenige Jahre nachdem Kardinal Prospero di Santa Croce die Tabakpflanze nach Italien gebracht hatte, sorgte ein anderer Purpurträger für einen weiteren Meilenstein in der Geschichte des Tabaks. Während eines Empfangs bei dem römischen Fürsten Virginio Orsini wurde Kardinal Cesario vom Hausherrn ein Gegenstand gezeigt, den der Adelige kurz zuvor in London erworben hatte. Das Objekt – unter dem Name »Pfeife« bekannt – fand das Interesse des Geistlichen. Der Kardinal begeisterte sich so sehr für die Möglichkeit, den Tabak auf diese Weise zu genießen, dass er die Pfeife um das Jahr 1590 am päpstlichen Hof einführte – von dort aus fand sie Heimstatt und Verbreitung in Rom und im ganzen Herrschaftsgebiet des Papstes.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde erstmals ein kirchliches Rauchverbot ausgesprochen; es betraf jedoch nur den Missbrauch in einigen Gotteshäusern und wandte sich nicht gegen das Rauchen generell. Papst Urban VIII. (Maffeo Barberini, 1623-1644) erließ am 30. Januar 1642 eine Bulle, die sich gegen bestimmte Ausuferungen in spanischen Kirchen wandte. Als der Papst die Strafe der Exkommunikation nicht ausschloss, erntete er den Spott der Römer. An der Statue des Pasquino war zu lesen: »Gegen ein Blatt, das vom Winde fortgerissen wird, gehst du mit Macht vor, und einen dürren Halm verfolgst du«. Der Spruch gefiel dem Papst und er versprach dem Verfasser großzügig fünfhundert Scudi Belohnung. Pasquino antwortete: »Gib sie dem Hiob.« Die Worte waren nämlich dem *Buch Hiob*, Kapitel XIII, Vers 25, entnommen.

Die Bestimmungen der Bulle wurden nur in Spanien durchgeführt – dort aber rigoros: In Santiago mauerte man im Jahre 1692 fünf Mönche ein, weil sie sich während religiöser Zeremonien wiederholt nicht an das päpstliche Rauchverbot gehalten hatten. 1650 verfügte Innozenz X. (Giovanni Battista Pamphilj, 1644-1655) ein Rauch- und Schnupfverbot für Sankt Peter. Bei einem Hochamt in der Basilika hatte der Papst beobachtet, wie sich sogar hochstehende Mitglieder seines Hofstaates mehr an der Konsumierung des Tabaks erfreuten als an der feierlichen Liturgie.

Am 17. Oktober 1711 regelte dann Papst Klemens XI. (Giovanni Francesco Albani, 1700-1721) durch eine eigens erlassene Bulle den Verkauf des Genussmittels durch die römischen Tabakhändler. Das Rauchen und Schnupfen nahm in der Öffentlichkeit wieder geordnetere Dimensionen an. Benedikt XIII. (Pietro Francesco Orsini, 1724-1730) hob im Jahre 1725 alle kirchlichen Zensuren auf, die auf den Tabakgenuss (oder vielmehr auf dessen Missbrauch) standen; er erlaubte zudem den Klerikern den Gebrauch von Tabak, ermahnte sie jedoch, »dabei keinen Anlass zum Ärgernis zu geben« und untersagte es, »die Tabakdose herumzureichen, während man im Chor sitzt und die Gebete verrichtet«.

1740 entstand im römischen Stadtteil Trastevere eine Tabakmanufaktur. Für den Betrieb ihrer hydraulischen Mühlen nutzte die *manufattura* das Wasser der Acqua Paola beim Gianicolo. Benedikt XIV. (Propero Lambertini, 1740-1758), ein begeisterter Raucher und Schnupfer, schaffte am 21. Dezember 1757 die Tabaksteuer ab. Von diesem Zeitpunkt an waren für einige Jahrzehnte die Aussaat, die Ernte und der Verkauf des Tabaks auch Privatleuten möglich. In Rom selbst gab es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts drei große staatliche Manufakturen: In Santa Maria dell'Orto wurden leichte Zigarren hergestellt, im Hospiz von San Michele schwere Zigarren und im Konvent von S. Margerita Schnupftabak.

Im Jahre 1779 erteilte Papst Pius VI. (Giannangelo Braschi, 1775-1799) dem deutschen Kaufmann Peter Wendler die Konzession für eine Tabakmanufaktur in Rom; in ihr wickelte man die berühmten *bastoni di tabacco* (»Tabakstäbe«). Eine Jahr später verfasste Wendler eine vielbeachtete Anleitung für die Kultivierung des Tabaks im Kirchenstaat – die *Istruzione per la coltivazione del Tabacco nello Stato Pontificio*. Während der Okkupation des Kirchenstaates durch die Franzosen schufen die Besatzer in der Ewigen Stadt die *Regia dei sali e tabacchi*; sie erhielt ihren Sitz in einem Ordenshaus, dem Convento S. Caterina a Magnapoli. Im Jahre 1815, nach dem Sturz Napoleons, bestätigte Papst Pius VII. (Barnaba Chiaramonti, 1800-1823) die Einrichtung und die Statuten der Regia.

Jährliche Zigarrenspende

Um das Jahr 1830 wurden in Cori bei Rom die Hersteller des *Moro di Cori* verpflichtet, die Blätter als Schnupftabak an die Würdenträger des päpstlichen Hofs zu verkaufen; 1831 führte Gregor XVI. (Bartolomo Alberto Cappellari, 1831-1846) die Kultivierung dieses Tabaks in ein Staatsmonopol über. 1850 begann man in der päpstlichen Legation von Umbrien mit dem Anbau des Kentucky; Versuche, dort auch die Brasil und andere Sorten zu kultivieren, führten zu eher unbefriedigenden Ergebnissen.

1851 erließ Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli im Namen Pius' IX. (Giovanni Maria Mastai Ferretti, 1846-1878) die Verordnung, den Tabakkonsum im Herrschaftsgebiet des Papstes nicht zu behindern. 1852 später wurde in den Päpstlichen Staaten eine Aktiengesellschaft der »*Regia del tabacco*« gegründet; die Leitung war einem Beamten der Kurie anvertraut worden, der als *Gestore* die Geschäfte des Unternehmens führte. Die päpstliche Regierung hielt 65% der Aktienanteile der Gesellschaft. Jahre später verfügte Pius IX. den Bau einer neuen großen Tabakmanufaktur in der Ewigen Stadt; noch heute dienen deren Baulichkeiten der Generaldirektion der »Autonomen Verwaltung der italienischen Staatsmonopole«.

Die Vorliebe Pius' IX. für den Schnupftabak war allerorts bekannt, ebenso die seines Nachfolgers Leo XIII. (Gioacchino Pecci, 1878-1903) Die Leidenschaft des Pecci-Papstes für dieses Genussmittel wurde sogar in der Weltliteratur verewigt. In seinem Roman *Rome* berichtete Emile Zola, dass die Soutane, die der Papst trug, sich voll braunen Schmutzes zeigte, der längs der Knöpfe heruntergerieselt war; auf dem Schoße habe er ein großes Schnupftuch gehabt. Pius X. (Giuseppe Sarto, 1903-1914) trug Sorge dafür, dass es seinen Mitarbeitern und Besuchern nicht am Tabakgenuss mangelte. Zu bestimmten Anlässen ließ er ihn den Bediensteten seines Hofstaates als Gratifikation zukommen. Bei einem seiner Spaziergänge durch den Apostolischen Palast, der ihn am Quartier der Nobelgarde vorbeiführte, bemerkte er, wie aus diesem ein feiner Tabakgeruch herausdrang. Von diesem Tage an konnten sich die aristokratischen Leibwächter des Heiligen Vaters an einer alljährlichen päpstlichen Zigarrenspende erfreuen.

Über das Verhältnis Papst Benedikts XV. (Giacomo della Chiesa, 1914-1922) zum Tabak ist recht wenig bekannt. Pius XI. (Achille Ratti, 1922-1939) wusste eine gute Zigarre zu schätzen, er bevorzugte vor allem toskanische; er rauchte sie zumeist nach den Mahlzeiten. Pius XII. (Eugenio Pacelli, 1939-1958) nahm viele Jahre Schnupftabak zu sich, bis er bedingt durch eine schwere Lungenentzündung darauf verzichten musste. Von Johannes XXIII. (Giuseppe Angelo Roncalli, 1958-1963) ist bekannt, dass er Zigaretten konsumierte. Auch der ansonsten eher asketische Papst Paul VI. (Giovanni Battista Montini, 1963-1978) rauchte. Der Montini-Papst bot bei Staatsbesuchen den Gästen während der Gespräche in seiner Privatbibliothek Rauchwaren an.

Papst Johannes Paul II. (Karol Wojtyla, 1978-2005) galt als Nichtraucher – was möglicherweise eine drastische Verordnung vom 1. Juli 2002 ein wenig verständlich macht. An diesem Tag trat durch ein von der Päpstlichen Kommission für den Staat der Vatikanstadt erlassenes Gesetz ein umfassendes Rauchverbot für den Kirchenstaat in Kraft; es gilt auch für vatikanische Dienstfahrzeuge und die exterritorialen Besitzungen des Heiligen Stuhls. Die Gendarmerie des Vatikans wurde damit beauftragt, die Einhaltung des Verbotes zu überwachen. Begründet wurde das Gesetz mit einem neuen Gesundheitsbewusstsein und der Vermeidung eines Suchtverhaltens.

Mit dem Datum vom 1. Januar 2018 ging Papst Franziskus noch einen Schritt weiter. Er verfügte, dass im Vatikan keine Zigaretten mehr verkauft werden dürfen.

Kurioses aus der Geschichte des Kirchenstaates

Zeichnung der Tabakpflanze »Nicotiana tabacum« aus einem botanischen Atlas, um 1880 (oben);

Münze aus dem Pontifikat von Pius IX.: auf der Rückseite ist die Fassade der im Jahr 1740 errichteten Tabakmanufaktur in Rom abgebildet (oben links);

das Gebäude der ehemaligen Manufaktur im heutigen Stadtteil Trastevere (links).

Tabakdose von Leo XIII. (ganz unten links).

An den Päpstlichen Universitäten ist alles bereit für das neue Studienjahr

Von Roberto Cetera

Es gibt in Rom kein internationaleres Lebensumfeld als das der Päpstlichen Universitäten. Jedes Jahr kommen aus den Diözesen aller Welt Hunderte junger Kleriker und Laien in die Ewige Stadt, um ein akademisches Studium zu beginnen, vor allem im theologischen Bereich, aber nicht nur. Sehr oft handelt es sich um Studiengänge des zweiten und dritten Zyklus (Lizenz und Promotion), aber nicht selten erwerben Studenten auch das Bakkalaureat an den römischen Hochschulen und wohnen dann in den verschiedenen Kollegien ihrer Herkunftsländer. Der plötzliche Ausbruch der Pandemie hat das Leben dieser Einrichtungen stark erschüttert. Als der Lockdown verhängt wurde, lagen die Prüfungen des Wintersemesters einige Wochen zurück, und die Vorlesungen des zweiten Semesters hatten gerade begonnen. Wie haben die katholischen Hochschulen darauf reagiert? Und wie blicken sie vor allem in die Zukunft, wie bereiten sie sich auf das kommende Studienjahr vor?

»Ich würde sagen, dass die Reaktion in allen Einrichtungen rasch und positiv vonstattenging«, erläutert Mauro Mantovani, Rektor der Päpstlichen Universität der Salesianer. Er ist Präsident der Cruipro (Konferenz der Rektoren der Päpstlichen Universitäten und Institute in Rom), die 22 akademische Einrichtungen, darunter neun Hochschulen, koordiniert. Und es ist von großer Bedeutung, dass diese positive Bilanz ausgerechnet vom Rektor jener Universität kommt, die vom Virus am stärksten betroffen ist: 62 Infizierte, einige wurden ins Krankenhaus eingeliefert, der Ökonom P. Gregorio Jaskot ist verstorben. Aus den Worten des Rektors geht jedoch deutlich hervor, dass der Schmerz über den Verlust eines wertvollen Mitbruders keineswegs den Willen auslöscht, sobald wie möglich zur Mission zurückzukehren, die den Geist der Universität ausmacht.

Digitale Unterrichtsformen

»Wir haben sofort mit dem Fernunterricht begonnen, wobei uns die Tatsache zu Hilfe kam, dass wir bereits seit einiger Zeit digitale Unterrichtsformen erprobt hatten. Außerdem ist unsere Hochschule unter anderem für den Studiengang in Kommunikationswissenschaften bekannt. Natürlich ist uns völlig klar, dass auch die beste Technologie nie den Wert der unmittelbaren pädagogischen Beziehung ersetzen kann, wie das die kürzlich, am 7. Mai, veröffentlichten Weisungen der Kongregation für das katholische Bildungswesen erläutert haben. Sie werden verstehen, dass der Unterschied zwischen reinem Lernen und einem pädagogischen Prozess bei uns Söhnen von Don Bosco in die DNA eingeschrieben ist. Bekanntlich bieten wir auch ›weltliche‹ Studiengänge an, in Psychologie, Pädagogik, Kommunikationswissenschaften. Daher sind unter unseren Studenten auch zahlreiche Laien. In der Osterzeit haben wir an alle unsere Studenten einen Fragebogen verteilt, um ihre Anpassungsfähigkeit an diese ungewöhnlichen Lernbedingungen zu überprüfen, und ich muss sagen, dass die Ergebnisse sehr ermutigend waren. Unsere Psychologische Fakultät zählt traditionell zu den renommiertesten in Italien. Daher haben wir auch einen psychologischen Hilfsdienst für unsere Studenten und ihre Familien eingerichtet, denn die Situation ist ja auch psychologisch schwierig.

Was das kommende Studienjahr betrifft, so haben wir das Vorlesungsverzeichnis bereits fertig. Es steht in voller Kontinuität zu den Vorjahren. Wir rechnen bei unserer Planung damit, dass der Unterricht als Präsenzveranstaltung stattfinden kann. Sollte dies jedoch nicht möglich sein, dann werden wir im Zeichen der Flexibilität online arbeiten, wobei uns die Erfahrung der letzten Monate zugutekommt. Und falls es Studenten geben sollte, die im Oktober noch nicht in Rom anwesend sein können, werden wir sie mit Sicherheit annehmen: Sie können dem Unterricht über Video folgen. Ganz sicher werden wir niemanden im Stich lassen. Die einzige wirkliche Sorge sind gegenwärtig die Visa und Einreisegenehmigungen für Studenten aus Ländern, die nicht der Europäischen Union angehören. Wir hoffen, dass es von Seiten der Regierung eine besondere Sensibilität für diesen Aspekt geben wird. Aber ich möchte noch einmal wiederholen, dass Studenten, die vielleicht im Oktober noch nicht kommen können, nicht abgehängt werden. Ein Punkt, den ich als Präsident der Rektorenkonferenz unbedingt betonen möchte, ist die Tatsache, dass sich bei dieser Gelegenheit eine stärkere Zusammenarbeit zwischen allen Päpstlichen Hochschulen in Rom herausgebildet hat als je zuvor. Und das ist ein Reichtum, der nicht verlorengehen wird.«

»Ich danke dem L'Osservatore Romano, dass er uns diese Gelegenheit gibt, eine Botschaft an alle seine Leser zu richten, besonders an die Bischöfe und die Höheren Oberen: Habt keine Angst, im kommenden Jahr wie gewohnt Priester, Seminaristen, Novizen und Laien nach Rom zu senden. Ihre gesundheitliche Sicherheit und das gewohnte hohe Studienniveau, das alle unsere Universitäten bieten, werden gewährleistet sein.«

»An der Gregoriana ist die Situation nicht sehr viel anders, mit Ausnahme der höheren Zahl ausländischer Studenten, von denen die meisten in den Nationalkollegien wohnen, insgesamt fast 75 Prozent unserer 2.800 Studenten«, so P. Mark A. Lewis, Vizerektor der renommierten Studieneinrichtung. »Viele sind jedoch beim Ausbruch der Pandemie in ihre Heimatländer zurückgekehrt.«

Und er fügt hinzu: »Als Ende Februar die Situation ernst zu werden begann, haben wir uns drei Ziele gesetzt: höchste Aufmerksamkeit und Fürsorge für die Gesundheit unserer Mitarbeiter und Studenten; sofortige Aufnahme des Fernunterrichts sowie elektronische Weiterleitung aller Unterrichtsmaterialien, die zur Fortsetzung des Studiums notwendig sind; das Bemühen, keine Veränderungen am Studienkalender vorzunehmen und auch die Termine der Abschluss- und Einzelprüfungen einzuhalten, sei es online oder bei persönlicher Präsenz. Wir haben versucht, möglichst viel Material zu digitalisieren, um die Unmöglichkeit, die Bibliothek zu benutzen, auszugleichen. Unsere Bibliothek besteht aus etwa einer halben Million Bücher. Unsere drei Lesesäle werden am 18. Mai wieder geöffnet, wobei die Zahl der Plätze auf ein Drittel reduziert werden wird, also auf 75 Plätze, die online reserviert werden können. Das ist eine große Hilfe für unsere Doktoranden.«

Die Päpstliche Hochschule der Salesianer ist für den Studiengang Kommunikationswissenschaften bekannt.

Die Päpstliche Universität Gregoriana wurde 1551 von Ignatius von Loyola gegründet. Normalerweise studieren hier mehr als 4000 Studenten aus über 80 verschiedenen Ländern.

Logistik der Hörsäle

»Insgesamt sind wir mit unserer Reaktionsfähigkeit zufrieden«, so P. Mark weiter. »Auch die Planung für das nächste Jahr geht gut voran: Wir haben die Eröffnung des Studienjahres für den 5. Oktober bestätigt, und wir sind gut vorbereitet, um mit einem gemischten System aus Präsenz- und Online-Unterricht weiterzumachen. Wir haben die Logistik der Hörsäle geändert, um die soziale Distanzierung zu gewährleisten. Und wir zeichnen gerade den propädeutischen Italienischunterricht für die Studienanfänger auf, damit diese bereits Grundkenntnisse haben, wenn sie mit den Vorlesungen beginnen, vor allem dann, wenn sie aufgrund von Visaproblemen verspätet in Rom ankommen sollten. Wir koordinieren die Arbeit mit den wichtigsten nationalen Kollegien, wo gewöhnlich die meisten unserer Studenten wohnen. Die Gebühren bleiben gleich, und wir hoffen, dass in der weltweiten wirtschaftlichen Unsicherheit die Studienstipendien nicht zurückgehen.«

Der Rektor der Gregoriana, P. Nuno da Silva Gonçalves, hat keine Zweifel: »Wir werden mit Sicherheit gut vorbereitet sein, um sowohl unsere Studenten, die sich in Rom befinden, als auch jene, die aufgrund von Ausreiseschwierigkeiten oder Visaproblemen nicht nach Rom gelangen können, aufzunehmen und zu begleiten. Wir werden niemanden zurücklassen oder alleinlassen.«

In der wunderschönen Kulisse des Aventin steht die Päpstliche Hochschule Sant'Anselmo wie eine Festung, die von einem großen Teil des historischen Stadtkerns von Rom aus zu sehen ist. Professor Bernhard Eckerstorfer, ein österreichischer Benediktinermönch, ist der Rektor der Hochschule »Anselmianum«, die neben der Theologischen und der Philosophischen Fakultät berühmt ist für das Päpstliche Liturgische Institut sowie für das Institut für monastische Spiritualität. Trotz seiner sichtbaren konstruktiven Energie kann er ein verhaltenes Staunen über die Ereignisse nicht verbergen: »Verstehen Sie? Ich bin am 16. Dezember letzten Jahres zum Rektor dieser Hochschule ernannt worden, voller Pläne und mit neuen Ideen im Kopf. Ich hatte gerade mal ein paar Wochen, um mich umzusehen und die Professoren kennenzulernen, da kommt diese Pandemie über uns! Ich kann Ihnen jedoch versichern, das keines der Projekte zur Weiterentwicklung der Hochschule, die wir im Hinterkopf haben, beiseitegelegt werden wird.« »Auch wenn Sant'Anselmo die Päpstliche Universität mit der größten Zahl ausländischer Studenten in Rom ist, so bin ich doch recht zuversichtlich, dass wir keine Absagen haben werden. Unsere Einrichtung ist Hochschule und Kolleg zugleich; wir beherbergen im monastischen Lebensstil etwa 120 von fast 700 Studenten. Wissen Sie, ich bin sehr stolz: Keiner unserer Studenten hat das Kolleg aufgrund des Coronavirus verlassen! Und zwar aufgrund unserer Besonderheit: der monastischen ›stabilitas‹. Sie ist unter diesen Umständen nicht nur ein geistlicher Lebensstil, sondern auch eine Garantie für die Sicherheit im Hinblick auf die Gesundheit. Niemand verlässt die Abtei, außer wenn es absolut notwendig ist, und dennoch ist ein zufriedenstellendes und anregendes Lebensumfeld gewährleistet.

Ja, wir haben jetzt sogar Anfragen für das kommende Jahr, die gerade durch den Aufenthalt im Kolleg bedingt sind. Bischöfe, Äbte und Obere sind beruhigter, wenn sie wissen, dass ihre Studenten in einem geschützten Studienumfeld bleiben, das keine Ortswechsel erfordert. Im Übrigen gibt es, wie Sie wissen, in 15 Jahrhunderten des benediktinischen Mönchtums viele Geschichten von Abteien und Klöstern, die wunderbaren Schutz gegen Epidemien und die Pest geboten haben. Konkret haben wir sofort online zu arbeiten begonnen, wobei uns die Tatsache geholfen hat, dass wir bereits seit einigen Jahren Onlineunterricht auf unserer Plattform angeboten haben. Wir setzen auch sehr auf asynchrone Vorlesungen: Wenn Studenten nicht nach Rom kommen können, können sie doch wenigstens dem Unterricht folgen, unabhängig von der Zeitverschiebung. Dafür investieren wir gerade 7.000 Euro in jeden Vorlesungssaal, um ihn mit Kameras und technischen Geräten auszustatten, die dazu geeignet sind, die Vorlesungen aufzuzeichnen und zu übertragen. Unter Berücksichtigung des Copyrights versuchen wir auch, möglichst viele Texte aus unserer Bibliothek – einer Schatzkiste einzigartiger liturgischer und monastischer Materialien – zu digitalisieren. Ich glaube, dass wir am Ende dieser Pandemie stärker sein werden als vorher. Ich denke vor allem an zwei Aspekte: Die Multimedialität wird es uns endlich gestatten, die theologische Kultur auch in die Klausurklöster der halben Welt zu bringen, und außerdem können die Vorlesungen durch sie anregender gestaltet werden, durch Beiträge von Fachleuten von außen und »digitale Gastprofessoren«. Und sagen Sie mir: Wie kann man darauf verzichten, Theologie in Rom zu studieren? Es ist eine einzigartige, unverzichtbare Erfahrung im Leben!

Wenn man auf Rom nicht verzichten kann, kann man auf Jerusalem erst recht nicht verzichten. P. Alessandro Coniglio OFM ist Professor und Sekretär des »Studium Biblicum Franciscanum« (SBF) der Heiligen Stadt, das der Päpstlichen Universität »Antonianum« in Rom angeschlossen ist. »Wir sind eine sehr spezialisierte Einrichtung mit kleinen Zahlen, in der wir nur Studiengänge des zweiten und dritten Zyklus anbieten. Auch wir führen seit März nur Online-Unterricht durch, und drei Lizenzarbeiten wurden bereits in dieser Form verteidigt. Die Auswirkungen der Pandemie waren in Israel nicht so dramatisch wie in der restlichen Welt, und das Land öffnet sich bereits wieder. Wir sind zuversichtlich, dass auch wir bald wieder die Arbeit aufnehmen können, denn die Präsenz ist für uns wesentlich: Unser Pluspunkt ist das Studium mitten im Lebensumfeld des Heiligen Landes.« Von Rom bis Jerusalem ergeht dieselbe Botschaft vor allem an die Bischöfe: »Wir sind bereit. Es geht wieder los. Habt keine Angst, eure Studenten zu schicken. Gewiss mit Flexibilität, was die Mittel betrifft, aber mit der gewohnten Qualität und Leidenschaft.«

(Orig. ital. in O.R. 13.5.2020)

Eucharistiefeier im Petersdom am Hochfest Pfingsten

Die einheitsstiftende Kraft des Geistes

Predigt von Papst Franziskus am 31. Mai

Der Heilige Vater hat die Gläubigen zu Pfingsten zur kirchlichen Einheit gemahnt. Auch in der Kirche gebe es unterschiedliche Meinungen, Entscheidungen, Empfindungen, sagte er in seiner Predigt am Sonntagmorgen im Petersdom. »Aber unser Prinzip der Einheit ist der Heilige Geist.« Für ihn »sind wir keine im Wind treibenden Konfettischnipsel, sondern unersetzliche Steinchen seines Mosaiks«, so der Papst. Die Pfingstmesse im Vatikan war wegen der Corona-Pandemie nicht öffentlich zugänglich. Nur einige Dutzend Gläubige durften an der Zeremonie am Kathedra-Altar – mit Schutzmasken und Sicherheitsabstand – teilnehmen. Der Gottesdienst wurde live über TV und im Internet übertragen. Zum Abschluss seiner Predigt bat der Papst den Heiligen Geist, die Menschen aus der »Lähmung des Egoismus« zu befreien. »Denn schlimmer als die gegenwärtige Krise wäre nur, wenn wir die Chance, die sie birgt, ungenutzt verstreichen ließen und uns in uns selbst verschlössen«, mahnte er.

»Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist« (*1 Kor* 12,4), schreibt der Apostel Paulus an die Korinther. Und er fährt fort: »Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn; es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott« (V. 5-6). *Die Verschiedenen – der Eine*: Paulus legt Wert auf die Verbindung dieser scheinbar widersprüchlichen Worte. Er will uns sagen, dass der Heilige Geist dieser *Eine* ist, der die *Verschiedenen* zusammenbringt, und dass die Kirche so geboren wird: Wir, die Verschiedenen, werden durch den Heiligen Geist geeint.

Begeben wir uns also an den Anfang der Kirche, zum Pfingsttag. Schauen wir uns die Apostel an. Unter ihnen gibt es einfache Leute, die, wie etwa die Fischer, gewohnt sind, von ihrer Hände Arbeit zu leben; da ist aber auch Matthäus, der ein gebildeter Steuereinnehmer war. Sie kommen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, sie haben jüdische und griechische Namen, sanfte und feurige Charaktere, unterschiedliche Sichtweisen und Empfindungen. Alle waren sie verschieden. Jesus hatte sie nicht verändert, er hatte sie nicht vereinheitlicht und zu »Serienmodellen« gemacht. Nein. Er ließ ihre Unterschiede bestehen und nun vereint er sie, indem er sie mit dem Heiligen Geist salbt. Die *Vereinigung* – die Einheit dieser Verschiedenen – kommt mit der *Salbung*. An Pfingsten erkennen die Apostel die einheitsstiftende Kraft des Geistes. Mit eigenen Augen sehen sie, dass alle, obwohl sie unterschiedliche Sprachen sprechen, ein einziges Volk bilden, das Volk Gottes, das geformt ist vom Heiligen Geist, der aus unseren Unterschieden eine Einheit webt und alles in Einklang bringt, weil im Heiligen Geist Einklang ist. Er *ist* der Einklang.

Kommen wir nun zu uns, zur Kirche von heute. Wir können uns fragen: »Was verbindet uns, worauf gründet unsere Einheit?« Auch bei uns gibt es Unterschiede, zum Beispiel in den Meinungen, in den Entscheidungen, im Empfinden. Aber die Versuchung besteht immer darin, dass wir unsere eigenen Ideen »bis aufs Messer« verteidigen, dass wir glauben, diese seien gut für alle und dass wir nur mit denen zurechtkommen, die so denken wie wir. Und das ist eine schlimme Versuchung, die Spaltung bringt. Aber dies ist ein Glaube nach unserer Fasson, es ist nicht das, was der Geist will. Man könnte freilich auch meinen, dass unsere Einheit darin besteht, dass wir das Gleiche glauben und die gleichen Verhaltensweisen praktizieren. Aber da ist noch viel mehr. Unser Prinzip der Einheit ist der Heilige Geist. Er erinnert uns daran, dass wir zuallererst *Gottes geliebte Kinder* sind. Darin sind wir alle gleich und alle verschieden. Der Geist kommt zu uns, mit all unseren Unterschieden und Nöten, um uns zu sagen, dass wir einen einzigen Herrn, nämlich Jesus, und einen einzigen Vater haben und dass wir deshalb Brüder und Schwestern sind! Lasst uns von diesen Überlegungen her noch einmal auf die Kirche schauen, und zwar so, wie der Heilige Geist und nicht wie die Welt sie betrachtet. Aus weltlicher Sicht gehören wir der Rechten oder der Linken an, mit dieser oder jener Ideologie; für den Geist gehören wir zum Vater und zu Jesus. Die Welt sieht Konservative und Progressive; der Geist sieht Kinder Gottes. Ein weltlicher Blick sieht Strukturen, die effizienter gestaltet werden müssten; ein geistlicher Blick sieht Brüder und Schwestern, die um Erbarmen betteln. Der Geist liebt uns und kennt den Platz eines jeden im großen Ganzen. Für ihn sind wir keine im Wind treibenden Konfettischnipsel, sondern unersetzliche Steinchen seines Mosaiks.

An Pfingsten erkennen die Apostel die einheitsstiftende Kraft des Geistes. Mit eigenen Augen sehen sie, dass alle, obwohl sie unterschiedliche Sprachen sprechen, ein einziges Volk bilden, das Volk Gottes, das geformt ist vom Heiligen Geist, der aus unseren Unterschieden eine Einheit webt und alles in Einklang bringt, weil im Heiligen Geist Einklang ist. Er ist der Einklang.

Kehren wir zum Pfingsttag zurück und entdecken wir das erste Werk der Kirche: *die Verkündigung*. Dabei sehen wir aber auch, dass sich die Apostel keine Strategie überlegen. Als sie dort hinter verschlossenen Türen im Abendmahlssaal waren, da überlegten sie sich keine Strategie, nein, da erstellen sie auch keinen Pastoralplan. Sie hätten die Menschen nach den verschiedenen Volkszugehörigkeiten in Gruppen aufteilen können, sie hätten sich zuerst an die Nahen und dann an die weiter Entfernten wenden können, ganz geordnet… Sie hätten mit der Verkündigung auch noch eine Weile warten können, um die Lehre Jesu erst einmal zu vertiefen, und so gewisse Risiken zu vermeiden… Nein, das konnten sie nicht. Der Geist will nicht, dass die Erinnerung an den Meister in geschlossenen Gruppen gepflegt wird, in Kreisen, in denen man sich gerne »sein Nest baut«. Und dies ist eine schlimme Krankheit, die die Kirche befallen kann, dass die Kirche nicht Gemeinschaft, nicht Familie, nicht Mutter, sondern ein Nest ist. Er öffnet, er erhöht, er drängt über das bereits Gesagte und Getane, er drängt über die Einfriedungen eines schüchternen und zurückhaltenden Glaubens hinaus. In der Welt kommt man ohne ein kompaktes Arrangement und eine ausgeklügelte Strategie nicht weit. In der Kirche hingegen garantiert der Geist denen Einheit, die verkündigen. Und so machen sich die Apostel unvorbereitet auf den Weg, sie setzen einiges aufs Spiel, sie gehen hinaus. Ein einziger Wunsch beseelt sie: *das weiterzugeben, was sie erhalten haben*. Am Anfang des *Ersten Johannesbriefes* heißt es sehr schön: »Das, was wir empfangen und gesehen haben, das geben wir weiter an euch« (vgl. 1,3).

Und so verstehen wir schließlich, was das Geheimnis der Einheit, was das Geheimnis des Heiligen Geistes ist. Das Geheimnis der Einheit in der Kirche, das Geheimnis des Heiligen Geistes ist *die Hingabe*. Weil er ganz Gabe ist, lebt er, indem er sich selbst gibt, und auf diese Weise hält er uns zusammen und lässt uns teilhaben an eben dieser Gabe. Es ist wichtig, daran zu glauben, dass Gott ganz Gabe ist, dass er nicht nimmt, sondern gibt. Warum ist das wichtig? Weil es von unserer Gottesvorstellung abhängt, auf welche Weise wir unseren Glauben leben. Wenn wir einen Gott im Sinn haben, der sich alles nimmt, der sich aufdrängt, dann möchten auch wir uns alles nehmen und uns aufdrängen: Räume besetzen, Bedeutung beanspruchen, nach Macht streben. Aber wenn wir Gott als Gabe in unseren Herzen spüren, ändert sich alles. Wenn uns bewusst wird, dass das, was wir sind, sein Geschenk ist, seine freie und unverdiente Gabe, dann werden auch wir dieses Leben zu einem Geschenk machen wollen. Und indem wir demütig lieben und unentgeltlich und freudig dienen, werden wir der Welt das wahre Bild Gottes offenbaren. Der Geist, *das lebendige Gedächtnis der Kirche*, erinnert uns daran, dass wir uns einer Gabe verdanken und dass wir wachsen, indem wir uns hingeben; nicht indem wir unser Leben bewahren, sondern indem wir uns hingeben.

Liebe Brüder und Schwestern, schauen wir auf unser Leben und fragen wir uns, was uns daran hindert, uns selbst zu geben. Es gibt sozusagen drei Feinde der Hingabe, drei besonders schlimme, die immer vor der Tür des Herzens kauern: der Narzissmus, das Selbstmitleid und der Pessimismus. *Der Narzissmus* führt dazu, dass man sich selbst vergöttert, dass nur der eigene Vorteil zählt. Der Narzisst denkt: »Das Leben ist schön, wenn es sich für mich auszahlt.« Und so sagt er schließlich: »*Warum sollte ich mich anderen hingeben?*« Wie schlimm ist, jetzt in dieser Pandemie, der Narzissmus, der Rückzug auf die eigenen Bedürfnisse, die Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen anderer, das Nichteingestehen der eigenen Fehler und Schwächen.

Aber auch der zweite Feind, *das Selbstmitleid*, ist gefährlich. Der von Selbstmitleid Befallene beschwert sich jeden Tag über seine Mitmenschen: »Niemand versteht mich, niemand hilft mir, niemand mag mich, alle haben etwas gegen mich!« Wie oft haben wir dieses Gejammer schon gehört! Und sein Herz verschließt sich, während er sich fragt: »*Warum sind die anderen nicht für mich da?*« Wie unschön ist solches Selbstmitleid angesichts der dramatischen Situation, in der wir uns befinden! Zu denken, dass niemand uns versteht und das fühlt, was wir fühlen. Das ist das Selbstmitleid. Und dann ist da noch der *Pessimismus*. Hier lautet die tägliche Litanei: »Nichts ist gut, weder die Gesellschaft, noch die Politik, noch die Kirche…« Der Pessimist hat ein Problem mit der Welt, bleibt aber untätig und denkt: »*Was bringt es schon, etwas zu geben? Es ist nutzlos.*« Jetzt, im großen Bemühen um einen Neubeginn, wie schädlich ist da der Pessimismus, die Schwarzmalerei und die ständige Leier, dass nichts mehr so sein wird, wie es einmal war! Wenn man so denkt, kehrt die Hoffnung sicher nicht zurück.

Wenn diese drei Götzen herrschen – der narzisstische Götze des Spiegels, wenn man sein Spiegelbild vergöttert; der Gott des Gejammers, wenn man sich über das Jammern definiert; und der Gott des Pessimismus, wenn uns alles schwarz und dunkel erscheint –, dann erleben wir einen *Mangel an Hoffnung* und wir müssen das Geschenk des Lebens wieder schätzen lernen, das Geschenk, das jeder von uns ist. Deshalb brauchen wir den Heiligen Geist, die Gabe Gottes, der unseren Narzissmus, unser Selbstmitleid und unseren Pessimismus heilt. Er heilt uns von unseren Spiegelbildern, vom Gejammer und von aller Dunkelheit.

Brüder und Schwestern, lasst uns zu ihm beten: Heiliger Geist, Gedächtnis Gottes, belebe in uns die Erinnerung an die empfangene Gabe. Befreie uns aus der Lähmung des Egoismus und entzünde in uns die Sehnsucht, zu dienen und Gutes zu tun. Denn schlimmer als die gegenwärtige Krise wäre nur, wenn wir die Chance, die sie birgt, ungenutzt verstreichen ließen und uns in uns selbst verschlössen. Komm, Heiliger Geist, der du der Einklang bist, mache uns zu Erbauern der Einheit; du, der du dich immer hingibst, gib uns den Mut, aus uns selbst herauszugehen, einander zu lieben und uns gegenseitig beizustehen, um eine einzige Familie zu werden. Amen.

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer der von CHARIS online organisierten Gebetsvigil

Trost und Kraft des Heiligen Geistes

Tausende Gläubige aus über hundert Ländern beteten am Abend des 30. Mai gemeinsam. Der »Internationale Dienst für die Katholische Charismatische Erneuerung (CHARIS)« hatte dazu eingeladen. Er wurde vor einem Jahr von Papst Franziskus ins Leben gerufen und am 8. Dezember 2018 vom Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben errichtet. Seine Statuten traten an Pfingsten 2019 in Kraft. Der Papst wandte sich mit einer Videobotschaft auf Spanisch an die Teilnehmer der Gebetsvigil. Er sagte:

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle Gläubigen zusammen am selben Ort. So beginnt das zweite Kapitel der *Apostelgeschichte*, das wir gerade gehört haben. Auch heute sind wir dank des technischen Fortschritts bei der Pfingstvigil vereint, Gläubige aus verschiedenen Teilen der Welt.

Der Text fährt fort: »Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt« (V. 2-4).

Der Heilige Geist lässt sich auf jedem Jünger nieder, auf einem jedem von uns. Der von Jesus verheißene Geist kommt, um jeden von uns zu erneuern, zu bekehren, zu heilen. Er kommt, um die Ängste – wie viele Ängste haben wir –, die Unsicherheiten zu heilen; er kommt, um unsere Wunden zu heilen, auch die Wunden, die wir uns gegenseitig zufügen; und er kommt, um uns in Jünger zu verwandeln, missionarische Jünger, mutige Zeugen, erfüllt von apostolischer Parrhesia, was notwendig ist für die Verkündigung des Evangeliums Jesu, wie es bei den Jüngern war und wir es in den anschließenden Versen lesen.

Momentaufnahme aus der weltweiten Online-Pfingstvigil.

Die Verheißung

Heute brauchen wir es mehr denn je, dass der Vater uns den Heiligen Geist sendet. Im ersten Kapitel der *Apostelgeschichte* sagt Jesus zu seinen Jüngern: »Wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt! Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werden« (V. 4). Und in Vers 8 fügt er hinzu: »Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde.«

Zeugnis für Jesus. Zu diesem Zeugnis führt uns der Heilige Geist. Heute leidet die Welt und ist verwundet. Wir leben in einer sehr verwundeten Welt, die leidet, besonders in den Ärmsten, die ausgeschlossen werden. Jetzt, wo all unsere Sicherheiten verschwunden sind, braucht die Welt es, dass wir ihr Jesus geben. Sie braucht unser Zeugnis für das Evangelium, das Evangelium Jesu. Dieses Zeugnis können wir nur mit der Kraft des Heiligen Geistes geben.

Wir brauchen es, dass der Geist uns neue Augen schenkt, unseren Verstand und unser Herz öffnet, damit wir uns dem gegenwärtigen Augenblick und der Zukunft stellen mit der Lektion, die wir gelernt haben: Wir sind eine einzige Menschheit. Niemand rettet sich alleine. Niemand. Der heilige Paulus sagt im *Galaterbrief*: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (3,28), ein einziger Leib, der durch die Kraft des Heiligen Geistes zusammengehalten wird. Durch diese Taufe des Heiligen Geistes, die Jesus verkündet. Wir wissen es, wir wissen es, aber diese Pandemie, die wir erleben, hat uns dies auf sehr viel dramatischere Weise erfahren lassen.

Wir stehen vor der Pflicht, eine neue Wirklichkeit aufzubauen. Der Herr wird es tun, wir können mitarbeiten: »Seht, ich mache alles neu« (*Offb* 21,5).

Wenn wir diese Pandemie überstanden haben werden, werden wir nicht weiter das tun können, was wir immer getan haben und wie wir es getan haben. Nein, alles wird anders sein. All dieses Leid wird nichts genützt haben, wenn wir nicht alle gemeinsam eine gerechtere, fairere, christlichere Gesellschaft aufbauen, nicht dem Namen nach, sondern tatsächlich, eine Realität, die uns zu christlichem Verhalten führt. Wenn wir nicht daran arbeiten, die Pandemie der Armut in der Welt, die Pandemie der Armut in unseren jeweiligen Ländern, in der Stadt, in der jeder von uns lebt, zu beenden, wird diese Zeit vergeblich gewesen sein.

Aus den großen Prüfungen der Menschheit, und unter diesen der Pandemie, geht man besser oder schlechter hervor. Man bleibt nicht gleich.

Ich frage euch: Wie wollt ihr daraus hervorgehen? Besser oder schlechter? Und das ist der Grund, warum wir uns heute dem Heiligen Geist öffnen, damit er unser Herz verwandeln und uns helfen möge, als bessere Menschen daraus hervorzugehen.

Wir werden nicht besser daraus hervorgehen, wenn wir nicht so leben, dass wir danach beurteilt werden, was Jesus uns sagt: »Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen« (vgl. *Mt* 25,35-36).

Und das ist die Aufgabe von allen, von uns allen. Und auch eure Aufgabe von Charis, die ihr alle vereint seid als Charismatiker.

Strom der Gnade

Das dritte Dokument von Malines, geschrieben in den 1970er Jahren von Kardinal Suenens und von Bischof Hélder Câmara, mit dem Titel *Charismatische Erneuerung und Dienst am Menschen*, erkennt diesen Weg als einen Strom der Gnade an. Seid diesem Ruf des Heiligen Geistes treu!

Mir kommen die prophetischen Worte von Johannes XXIII. in den Sinn, mit denen er das Zweite Vatikanische Konzil angekündigt hat und die die Charismatische Erneuerung in besonderer Weise beherzigt: »Der anbetungswürdige Geist Gottes möge das heiße Flehen der gesamten Menschheit hören, das täglich aus allen Teilen der Welt zu ihm emporgetragen wird, und sich herablassen. ›Erneuere in dieser unserer Zeit durch ein neues Pfingsten deine Wunder und gewähre deiner heiligen Kirche, mit Maria, der Mutter Jesu, einmütig im Gebete zu verharren und unter der Führung des heiligen Petrus das Reich des göttlichen Heilandes auszubreiten, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, das Reich der Liebe und des Friedens.‹«

Euch allen wünsche ich in dieser Gebetsvigil den Trost des Heiligen Geistes. Und die Kraft des Heiligen Geistes, um die Pandemie, diesen Moment des Schmerzes, der Traurigkeit und der Prüfung, zu überstehen, um besser daraus hervorzugehen.

Der Herr segne euch und die Jungfrau Maria behüte euch.

(Orig. span.; ital. in O.R. 1./2.6.2020)

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer der Gebetsvigil der Bewegung »Thy Kingdom Come«

Füreinander beten und Verantwortung tragen

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit großer Freude schließe ich mich Erzbischof Justin Welby und euch allen an, um das, was ich im Herzen trage, mit euch zu teilen. Es ist Pfingsten: Wir denken an den Tag, an dem der Geist Gottes machtvoll herabgekommen ist. Von jenem Tag an hat sich das Leben Gottes unter uns verbreitet und uns eine neue Hoffnung gebracht, einen Frieden und eine Freude, die wir vorher nicht kannten. An Pfingsten hat Gott die Welt mit Leben angesteckt. Was für ein Gegensatz ist all dies zur tödlichen Ansteckung, die die Erde seit Monaten heimsucht! Daher ist es heute mehr denn je notwendig, den Heiligen Geist anzurufen, damit er das Leben Gottes, die Liebe, in unsere Herzen ausgieße. Denn damit die Zukunft besser wird, muss unser Herz besser werden.

Am Pfingsttag begegneten einander Völker mit unterschiedlichen Sprachen. In diesen Monaten dagegen werden wir aufgefordert richtige und notwendige Maßnahmen zu befolgen, um Abstand zu halten. Aber in unserem Inneren können wir besser verstehen, was die anderen fühlen. Angst und Unsicherheit sind uns gemeinsam. So viele betrübte Herzen sind zu trösten. Ich denke an das, was Jesus sagte, als er über den Heiligen Geist sprach: Er gebrauchte ein besonderes Wort, »Paraklet«, das heißt Tröster. Viele von euch haben seinen Trost erfahren, jenen inneren Frieden, der bewirkt, dass wir uns geliebt fühlen; jene sanfte Kraft, die immer, auch im Schmerz, Mut verleiht. Der Heilige Geist gibt uns die Gewissheit, dass wir nicht allein sind, sondern von Gott gestützt werden. Meine Lieben, was wir empfangen haben, müssen wir weitergeben: Wir sind aufgerufen, den Trost des Geistes, die Nähe Gottes, zu verbreiten.

Wie können wir das tun? Denken wir an das, was wir jetzt haben möchten: Trost, Ermutigung; jemanden, der sich um uns kümmert; jemanden, der für uns betet, der mit uns weint, der uns hilft, unsere Probleme zu bewältigen. Das ist es: Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen (vgl. *Mt* 7,12). Wir möchten, dass uns jemand zuhört? Hören wir zu! Wir brauchen Ermutigung? Machen wir Mut! Wir möchten, dass sich jemand um uns kümmert? Kümmern wir uns um denjenigen, der niemanden hat! Wir brauchen Hoffnung für morgen? Schenken wir heute Hoffnung! Heute erleben wir einen tragischen Mangel an Hoffnung. Wie viele Wunden, wie viel nicht gefüllte Leere, wie viel trostloser Schmerz! Werden wir zu Dolmetschern des Trostes, der vom Heiligen Geist kommt, vermitteln

»Thy Kingdom Come« ist eine weltweite Gebetsbewegung, die Christen einlädt, in besonderer Weise von Himmelfahrt bis Pfingsten zu beten. Seit der Gründung durch die Erzbischöfe von Canterbury und York im Jahr 2016 haben Christen aus 172 Ländern und 65 Konfessionen dafür gebetet, dass Freunde und Familien im Glauben an Jesus Christus gestärkt werden.

wir Hoffnung und der Herr wird auf unserem Lebensweg neue Wege eröffnen.

Ich möchte euch gerne etwas über unseren Weg sagen. Wie sehr wünschte ich, dass wir als Christen noch mehr und mehr gemeinsam Zeugen der Barmherzigkeit für die hart geprüfte Menschheit wären. Bitten wir den Heiligen Geist um das Geschenk der Einheit, denn wir werden Geschwisterlichkeit nur dann verbreiten, wenn wir unter uns als Brüder und Schwestern leben. Wir können die Menschheit nicht bitten, vereint zu bleiben, wenn wir unterschiedliche Wege gehen. So wollen wir füreinander beten und uns füreinander verantwortlich fühlen.

Der Heilige Geist schenkt Weisheit und Rat. In diesen Tagen wollen wir ihn herabrufen auf alle, die schwierige, dringende Entscheidungen zu treffen haben, um das menschliche Leben und die Würde der Arbeit zu schützen. Man muss investieren: in Gesundheit, Arbeit, die Ausmerzung von Ungleichheit und Armut. Mehr denn je brauchen wir heute einen Blick, der voller Menschlichkeit ist: Man darf nicht wieder anfangen, den eigenen Erfolg zu suchen, ohne sich um diejenigen zu kümmern, die nicht nachkommen. Und auch wenn das viele tun werden, bittet der Herr uns, den Kurs zu ändern. Am Pfingsttag sagte Petrus mit der Parrhesia des Heiligen Geistes: »Kehrt um!« (*Apg* 2,38), das heißt ändert die Richtung, schlagt eine andere Fahrtrichtung ein. Wir müssen wieder auf Gott und den Nächsten zugehen: nicht getrennt, nicht taub gegenüber dem Schrei der Vergessenen und des verwundeten Planeten. Wir müssen vereint sein, damit wir uns den sich ausbreitenden Pandemien stellen können: der Pandemie des Virus, aber auch der des Hungers, der Kriege, der Geringschätzung des Lebens, der Gleichgültigkeit. Nur wenn wir gemeinsam gehen, werden wir weit kommen.

Liebe Brüder und Schwestern, ihr verbreitet die Verkündigung des Lebens, die im Evangelium enthalten ist, und ihr seid ein Zeichen der Hoffnung. Ich danke euch von Herzen. Ich bitte Gott, dass er euch segnen möge, und euch bitte ich zu beten, damit er auch mich segne. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 1./2.6.2020)

Botschaft des Heiligen Vaters zum Weltmissionssonntag am 25. Oktober 2020

Aktive Teilnahme an der Mission Jesu in seiner Kirche

»Hier bin ich, sende mich« (*Jes* 6,8)

Liebe Brüder und Schwestern,

für den Einsatz, mit dem der vergangene Oktober, der außerordentliche Missionsmonat, in der gesamten Kirche begangen wurde, möchte ich Gott danken. Ich bin überzeugt, dass dieser dazu beigetragen hat, viele Gemeinschaften auf dem Weg, der durch das Thema »Getauft und gesandt: die Kirche Christi auf Mission in der Welt« vorgezeichnet war, zur missionarischen Neuausrichtung zu bewegen.

Wenn das aktuelle Jahr auch von den durch die Covid-19 Pandemie verursachten Leiden und Herausforderungen gekennzeichnet ist, so setzt sich doch der missionarische Weg der gesamten Kirche im Lichte jenes Wortes fort, das wir in der Erzählung der Berufung des Propheten Jesaja finden: »Hier bin ich, sende mich« (*Jes* 6,8). Es ist die immer neue Antwort auf die Frage des Herrn: »Wen soll ich senden?« (*ebd.*). Dieser Ruf kommt aus dem Herzen Gottes, aus seiner Barmherzigkeit, der in der gegenwärtigen weltweiten Krise sowohl an die Kirche als auch an die Menschheit ergeht. »Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot … befinden wir uns alle. Wie die Jünger, die wie aus einem Munde angsterfüllt rufen: ›Wir gehen zugrunde‹ (vgl. V. 38), so haben auch wir erkannt, dass wir nicht jeder für sich, sondern nur gemeinsam vorankommen« (*Betrachtung auf dem Petersplatz*, 27. März 2020). Wir sind wirklich erschrocken, orientierungslos und verängstigt. Der Schmerz und der Tod lassen uns unsere menschliche Zerbrechlichkeit erfahren; aber zugleich nehmen wir alle in uns eine starke Sehnsucht nach Leben und Befreiung vom Übel wahr. In diesem Zusammenhang stellt sich der Ruf zur Mission – die Einladung, um der Liebe zu Gott und zum Nächsten willen aus sich selbst hinauszugehen – als Gelegenheit des Teilens, des Dienens, der Fürbitte dar. Die Mission, die Gott jedem anvertraut, führt von einem ängstlichen und verschlossenen zu einem wiedergefundenen und durch die Selbsthingabe erneuerten Ich.

Im Kreuzesopfer, in dem sich die Sendung Jesu erfüllt (vgl. *Joh* 19,28-30), offenbart uns Gott, dass seine Liebe jedem und allen gilt (vgl. *Joh* 19,26-27). Und er bittet uns um die persönliche Sendungsbereitschaft, weil er die Liebe ist, die in beständiger Missionsbewegung immer aus sich herausgeht, um Leben zu geben. Aus Liebe zu den Menschen hat Gott Vater den Sohn Jesus gesandt (vgl. *Joh* 3,16). Jesus ist der Missionar des Vaters: Seine Person und sein Werk sind gänzlicher Gehorsam zum Willen des Vaters (vgl. *Joh* 4,34; 6,38; 8,12-30; *Hebr* 10,5-10). Seinerseits zieht uns der für uns gekreuzigte und auferstandene Jesus in seine Liebesbewegung hinein, mit eben seinem Geist, der die Kirche beseelt; er macht uns zu Jüngern Christi und sendet uns auf Mission in die Welt und zu den Völkern.

»Die Mission und ›die Kirche im Aufbruch‹ sind nicht ein Programm, ein Vorhaben, das durch Willensanstrengung zu verwirklichen ist. Christus lässt die Kirche aufbrechen. Du bewegst dich in der Mission der Verkündigung des Evangeliums, weil der Geist dich antreibt und führt« (Vgl. *Senza di Lui non possiamo far nulla*, Città del Vaticano 2019, 16f). Gott liebt uns immer als Erster und mit dieser Liebe begegnet er uns und ruft uns. Unsere persönliche Berufung rührt daher, dass wir Söhne und Töchter Gottes in der Kirche sind, seine Familie, Brüder und Schwestern in jener Liebe, die Jesus uns bezeugt hat. Alle aber haben eine menschliche Würde, die auf dem göttlichen Ruf gründet, Kinder Gottes zu sein, im Sakrament der Taufe und der Freiheit des Glaubens das zu werden, was sie von je her im Herzen Gottes sind.

Schon die Tatsache des ohne unser eigenes Zutun empfangenen Lebens stellt eine implizite Einladung dar, in die Dynamik der Selbsthingabe einzutreten: In die Getauften wird ein Same gelegt, der als Liebesantwort reife Gestalt in der Ehe oder der Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen annehmen wird. Das menschliche Leben entspringt der Liebe Gottes, es wächst in der Liebe und strebt zur Liebe hin. Niemand ist von der Liebe Gottes ausgeschlossen und im heiligen Opfer des Sohnes Jesu am Kreuz hat Gott die Sünde und den Tod besiegt (vgl. *Röm* 8,31-39). Für Gott wird das Böse, ja sogar die Sünde, zu einer Herausforderung, zu lieben und immer mehr zu lieben (vgl. *Mt* 5,38-48; *Lk* 23,33-34). Daher heilt die göttliche Barmherzigkeit im Paschamysterium die Urwunde der Menschheit und ergießt sich über das ganze Universum. Die Kirche als universales Sakrament der Liebe Gottes für die Welt setzt die Mission Jesu in der Geschichte fort und sendet uns überallhin aus, auf dass durch unser Glaubenszeugnis und die Verkündigung des Evangeliums Gott noch einmal seine Liebe kundtue und Herz, Verstand und Körper aller Menschen sowie die Gesellschaften und Kulturen überall und zu jeder Zeit berühren und verwandeln möge.

Die Mission ist die freie und bewusste Antwort auf den Ruf Gottes. Aber diesen Ruf können wir nur wahrnehmen, wenn wir eine persönliche Liebesbeziehung mit Jesus pflegen, der in der Kirche lebendig ist. Fragen wir uns: Sind wir bereit, die Gegenwart des Heiligen Geistes in unserem Leben anzunehmen? Sind wir bereit, den Ruf zur Mission zu vernehmen, sowohl im Eheleben als auch auf dem Weg der gottgeweihten Keuschheit oder des Weihepriestertums und überhaupt im gewöhnlichen alltäglichen Leben? Sind wir bereit, überallhin ausgesandt zu werden, um unseren Glauben an Gott, den barmherzigen Vater, zu bezeugen, um das Evangelium des Heils Jesu Christi zu verkünden, um am göttlichen Leben des Heiligen Geistes teilzuhaben und so die Kirche aufzubauen? Sind wir bereit, wie Maria, die Mutter Jesu, vorbehaltlos dem Willen Gottes zu dienen (vgl. *Lk* 1,38)? Diese innere Bereitschaft ist sehr wichtig, um Gott antworten zu können: »Hier bin ich, Herr, sende mich« (*Jes* 6,8). Und dies nicht in einer abstrakten Vorstellung, sondern im Heute der Kirche und der Geschichte.

Verstehen, was Gott uns in diesen Zeiten der Pandemie sagen will, wird zu einer Herausforderung auch für die Mission der Kirche. Die Krankheit, das Leiden, die Angst, die Isolation richten Anfragen an uns. Die Armut desjenigen, der allein stirbt, der sich selbst überlassen ist, der die Arbeit und den Lohn verliert, der kein zu Hause und nichts zu essen hat, werfen Fragen auf. Gerade weil wir dazu verpflichtet sind, körperlichen Abstand zu halten und zu Hause zu bleiben, sind wir eingeladen, wiederzuentdecken, dass wir der sozialen Beziehungen bedürfen und auch der gemeinschaftlichen Beziehung zu Gott. Fernab davon, das Misstrauen und die Gleichgültigkeit zu mehren, sollte dieser Zustand uns aufmerksamer für unsere Art und Weise machen, mit den anderen in Beziehung zu treten. Und das Gebet, in dem Gott unser Herz berührt und bewegt, öffnet uns für die Bedürfnisse der Liebe, der Würde, der Freiheit unserer Brüder wie auch für die Sorge um die ganze Schöpfung. Die Unmöglichkeit, uns als Kirche zu versammeln, um die Eucharistie zu feiern, hat uns die Lage vieler christlicher Gemeinschaften teilen lassen, die die Messe nicht jeden Sonntag feiern können. In diesem Zusammenhang wird die Frage, die Gott uns stellt, »Wen soll ich senden?«, erneut an uns gerichtet und erwartet von uns eine neue großzügige und überzeugte Antwort: »Hier bin ich, sende mich« (*Jes* 6,8). Gott fährt in der Suche fort, wen er in die Welt und zu den Völkern senden kann, um seine Liebe, seine Errettung von Sünde und Tod, seine Befreiung vom Bösen zu bezeugen (vgl. *Mt* 9,35-38; *Lk* 10,1-12).

Den Weltmissionstag zu begehen bedeutet auch zu bekräftigen, wie das Gebet, das Nachdenken und die materielle Hilfe eurer Spenden eine Gelegenheit darstellen, um aktiv an der Mission Jesu in seiner Kirche teilzunehmen. Die Nächstenliebe, die in den Kollekten der liturgischen Feiern des dritten Sonntags im Oktober zum Ausdruck gebracht wird, hat den Zweck, die in meinem Namen geleistete missionarische Arbeit der Päpstlichen Missionswerke zu unterstützen, um den geistlichen und materiellen Bedürfnissen der Völker und der Kirchen auf der ganzen Welt zum Heile aller nachzukommen.

Die allerseligste Jungfrau Maria, Stern der Evangelisierung und Trösterin der Betrübten, missionarische Jüngerin ihres eigenen Sohnes Jesus, möge weiterhin für uns Fürsprache einlegen und uns beistehen.

Rom, St. Johannes im Lateran,
am 31. Mai 2020, dem Hochfest Pfingsten.

Franciscus

Die Mission ist die freie und bewusste Antwort auf den Ruf Gottes. Aber diesen Ruf können wir nur wahrnehmen, wenn wir eine persönliche Liebesbeziehung mit Jesus pflegen, der in der Kirche lebendig ist. Fragen wir uns: Sind wir bereit, die Gegenwart des Heiligen Geistes in unserem Leben anzunehmen? Sind wir bereit, den Ruf zur Mission zu vernehmen, sowohl im Eheleben als auch auf dem Weg der gottgeweihten Keuschheit oder des Weihepriestertums und überhaupt im gewöhnlichen alltäglichen Leben?

Freude über baldige Seligsprechung von Pauline Marie Jaricot

Wien/Rom. Große Freude über die näher rückende Seligsprechung von Pauline Marie Jaricot (1799-1862) herrscht bei den Päpstlichen Missionswerken (Missio): Die Französin sei eine »große Laienmissionarin«, und man danke dem »Missionspapst Franziskus« für die Anerkennung eines Wunders auf ihre Fürsprache, hieß es am 28. Mai auf der Facebook-Seite von »Missio Österreich«. Jaricot habe »durch Gebet und Spende die Weltmission neu erfunden«. Papst Franziskus hatte zuvor ein auf Fürbitte Jaricots gewirktes Wunder per Dekret anerkannt und damit den Weg für die Seligsprechung geebnet.

Die Lebensgeschichte von Pauline Marie Jaricots ist eng mit jener der Päpstlichen Missionswerke verbunden: Als 23-Jährige gründete sie in Frankreich 1822 das »Werk der Glaubensverbreitung«, das Papst Pius XI. (1922-39) 100 Jahre später zu »seinen« Missionswerken gemacht habe. Die Initiative »Lebendiger Rosenkranz«, die von Missio Österreich derzeit unter dem Motto »Gott kann« (www.gott-kann.at) wieder aufgegriffen wird, ist ebenfalls eine »Erfindung« Jaricots: 2,4 Millionen Franzosen wurden von ihr ab 1826 zum Gebet für die Weltmission motiviert. Sie teilte dazu Gebetsgruppen jeden Monat nach einer Eucharistiefeier ein Rosenkranzgeheimnis zu, um für die Missionen zu beten.

Auch die Päpstlichen Missionswerke auf Weltebene sprachen von einem »Moment großer Freude« und einem »sehr wichtigen Schritt«: »Es bedeutet, dass ihr Engagement für die Mission, das aus Gebet und Nächstenliebe besteht, für die Weltkirche spricht und auch heute noch von Bedeutung ist«, erklärte der weltweite Missio-Präsident Kurienerzbischof Giampietro Dal Toso.

Grundlage für die baldige Seligsprechung ist die nun von der Kirche als Wunder anerkannte Heilung eines damals dreijährigen Mädchens namens Mayline Tran im Jahr 2012, das nach einem 20-minütigen Stillstand des Herz-Kreislaufssystems kaum Überlebenschancen hatte. Als die Familie eine Novene zu Pauline Marie Jaricot betete, sei das Mädchen wieder zu Bewusstsein gekommen und danach wider Erwarten völlig genesen.

Brief von Papst Franziskus an die Priester der Diözese Rom

Propheten einer neuen Zukunft

Liebe Brüder!

Ich hatte vor, in dieser Osterzeit mit euch zusammenzutreffen und gemeinsam die Chrisam-Messe zu feiern. Da aber eine Feier auf Diözesanebene nicht möglich ist, schreibe ich euch diesen Brief. Die neue Phase, die wir beginnen, erfordert von uns Klugheit, Weitblick und einen gemeinsamen Einsatz, damit all die bisherigen Anstrengungen und Opfer nicht umsonst waren.

In dieser Zeit der Pandemie haben viele von euch über Email oder Telefon mit mir darüber gesprochen, was diese unvorhergesehene und beunruhigende Situation bedeutete. Obwohl es nicht möglich war, hinauszugehen oder direkten Kontakt zu haben, habt ihr mir so ermöglicht, »aus erster Hand« zu erfahren, was ihr erlebt. Dieser Austausch hat mein Gebet genährt, in vielen Fällen, um für das mutige und großherzige Zeugnis zu danken, das ich von euch empfangen habe; in anderen Fällen waren es Bitte und Fürsprache im Vertrauen auf den Herrn, der immer seine Hand ausstreckt (vgl. *Mt* 14,31). Obwohl es notwendig war, die soziale Distanzierung einzuhalten, hat dies nicht verhindert, dass sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft und der Mission verstärkte, was uns geholfen hat, dafür zu sorgen, dass die Liebe, vor allem gegenüber den am meisten benachteiligten Menschen und Gemeinschaften, nicht unter Quarantäne gestellt wurde. In diesen aufrichtigen Gesprächen konnte ich feststellen, dass die notwendige Distanz nicht gleichbedeutend war mit Rückzug auf sich selbst oder Abkapselung, die die Mission betäubt, einschläfert und auslöscht.

Ermutigt von diesem Austausch schreibe ich euch, weil ich euch näher sein möchte, um euren Weg zu begleiten, zu teilen und zu stärken. Die Hoffnung hängt auch von uns ab und erfordert, dass wir einander helfen, damit sie lebendig und aktiv bleibt, jene ansteckende Hoffnung, die in der Begegnung mit den anderen gepflegt und gestärkt wird und die uns als Geschenk und Aufgabe gegeben ist, um die neue »Normalität« aufzubauen, nach der wir uns so sehr sehnen.

Ich schreibe euch mit dem Blick auf die erste Gemeinschaft der Apostel, die ebenfalls Momente des Eingeschlossenseins, der Isolierung, der Angst und Unsicherheit durchgemacht hat. Fünfzig Tage vergingen zwischen Unbeweglichkeit und Abkapselung und der beginnenden Verkündigung, die ihr Leben für immer verändern sollte. Während die Türen des Ortes, wo sie sich befanden, aus Angst verschlossen waren, wurden die Jünger von Jesus überrascht, der »in ihre Mitte trat und zu ihnen sagte: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!« (*Joh* 20,19-22). Lassen auch wir uns überraschen!

»Als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren« (Joh 20,19).

Heute wie gestern spüren wir: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände« (*Gaudium et spes*, 1). Wie gut kennen wir dies alles! Alle haben wir die Zahlen und Quoten gehört, die uns tagtäglich bedrängten. Wir haben den Schmerz der Menschen mit Händen greifen können. Was uns erreichte, waren keine weit entfernten Daten: Die Statistiken trugen Namen, Gesichter, gemeinsam erlebte Begebenheiten. Als priesterliche Gemeinschaft waren wir dieser Wirklichkeit nicht fremd und haben sie nicht vom Fenster aus beobachtet. Vom Sturm, der wütete, durchnässt, wart ihr erfinderisch, um bei euren Gemeinden zu sein und sie zu begleiten: Ihr habt den Wolf kommen sehen und seid weder geflohen noch habt ihr die Herde im Stich gelassen (vgl. *Joh* 10,12-13).

Wir haben den plötzlichen Verlust von Familienangehörigen, Nachbarn, Freunden, Gemeindemitgliedern, Beichtvätern, Orientierungspunkten unseres Glaubens, erlitten. Wir haben die untröstlichen Gesichter derjenigen gesehen, die

In einigen römischen Pfarreien wurde die heilige Messe über Livestream übertragen, in anderen feierten die Priester die heilige Messe mit Lautsprechern auf dem Dach der Kirche, so dass die Nachbarn daran teilnehmen konnten.

ihren Angehörigen in den letzten Stunden nicht nahe sein durften und sich nicht von ihnen verabschieden konnten. Wir haben das Leid und die Ohnmacht des Krankenhauspersonals gesehen, Ärzte und Pflegekräfte, die sich in nicht enden wollenden Arbeitstagen aufrieben, um die zahllosen Hilferufe zu beantworten. Alle haben wir die Unsicherheit und Angst der Erwerbstätigen und freiwilligen Helfer gespürt, die sich Tag für Tag dem Risiko aussetzten, um die Grundversorgung zu sichern, und auch um sich derjenigen anzunehmen, die aufgrund ihrer Ausgrenzung und Schutzlosigkeit stärker unter den Folgen dieser Pandemie zu leiden hatten, und sie zu begleiten. Wir haben die Schwierigkeiten und Nöte der sozialen Einschränkungen gesehen und von ihnen gehört: Einsamkeit und Isolierung vor allem der alten Menschen; Sorge, Angst und das Gefühl der Schutzlosigkeit gegenüber der Unsicherheit in Bezug auf Arbeit und Wohnung; Gewalt und Zermürbung in den Beziehungen. Die uralte Angst vor der Ansteckung hat wieder zugeschlagen. Wir haben auch die beklemmenden Sorgen ganzer Familien geteilt, die nicht wissen, was in der nächsten Woche auf den Tisch kommen soll.

Wir haben unsere eigene Verwundbarkeit und Ohnmacht erlebt. Wie der Brennofen die Gefäße des Töpfers prüft, so sind wir auf die Probe gestellt worden (vgl. *Sir* 27,5). Verwirrt von allem, was geschah, haben wir verstärkt die Unsicherheit unseres Lebens und des apostolischen Einsatzes gespürt. Die Unvorhersehbarkeit der Situation hat unsere Unfähigkeit ans Licht gebracht, mit Unbekanntem zu leben und uns damit auseinanderzusetzen, mit dem, was wir nicht beherrschen oder kontrollieren können, das, was das konkrete Leben von uns verlangte, gewissenhaft aufzunehmen und darin verwurzelt zu sein. Das Leid unserer Gläubigen tat uns weh, ihre Unsicherheiten machten uns betroffen, unsere geteilte Schwäche nahm uns jegliche falsche idealistische oder spiritualistische Selbstgefälligkeit wie auch jede Möglichkeit einer puritanischen Flucht. Niemand steht außerhalb von dem, was geschieht. Wir können sagen, dass wir gemeinsam die Stunde des weinenden Herrn erlebt haben: Wir haben vor dem Grab des Freundes Lazarus geweint (vgl. *Joh* 11,35), vor der Verschlossenheit seines Volkes (vgl. *Lk* 13,14; 19,41), in der dunklen Nacht von Getsemani (vgl. *Mk* 14,32-42; *Lk* 22,44). Es ist auch die Stunde des weinenden Jüngers vor dem Geheimnis des Kreuzes und des Bösen, das so viele Unschuldige trifft. Es ist das bittere Weinen des Petrus nach der Verleugnung (vgl. *Lk* 22,62), das Weinen der Maria Magdalena vor dem Grab (vgl. *Joh* 20,11).

Wir wissen, dass es unter solchen Umständen nicht leicht ist, den richtigen Weg zu finden, und es wird auch nicht an Stimmen fehlen, die all das aufzählen werden, was man angesichts dieser unbekannten Wirklichkeit hätte tun können. Unsere gewöhnliche Art und Weise, Beziehungen zu pflegen, zu organisieren, Liturgie zu feiern, zu beten, einzuladen und sogar Konflikte zu bewältigen, sind von einer unsichtbaren Präsenz verändert und in Frage gestellt worden, die unseren Alltag in Widrigkeiten verwandelt hat. Es handelt sich weder bloß um eine individuelle oder familiäre Angelegenheit noch um die einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder eines Landes. Die Merkmale des Virus bringen die Logik zum Verschwinden, nach der wir gewöhnlich die Realität aufgeteilt oder klassifiziert haben. Die Pandemie kennt keine Adjektive, Grenzen und niemand darf meinen, allein zurechtzukommen. Wir sind alle betroffen und beteiligt.

Das Narrativ einer Gesellschaft der Vorsorge, einer unerschütterlichen und stets zu unbegrenztem Konsum bereiten Gesellschaft ist in Frage gestellt worden und hat das Fehlen einer kulturellen und spirituellen Immunität gegenüber Konflikten offenbart. Eine Reihe alter und neuer Fragen und Probleme (die in vielen Gegenden der Welt als veraltet und überwunden betrachtet wurden) haben den Horizont und die Aufmerksamkeit besetzt. Fragen, die durch die bloße Wiedereröffnung der verschiedenen Aktivitäten keine Antwort finden werden. Vielmehr wird es unerlässlich sein, ein Zuhören zu entwickeln, das aufmerksam, aber voller Hoffnung, gelassen, aber hartnäckig, konstant, aber nicht ängstlich ist, und das die Wege bahnen und bereiten kann, die der Herr uns zu gehen aufruft (vgl. *Mk* 1,2-3). Wir wissen, dass man aus Leid und schmerzhaften Erfahrungen nicht unverändert hervorgeht. Wir müssen wachsam und aufmerksam sein. Der Herr selbst hat in seiner entscheidenden Stunde dafür gebetet: »Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst« (*Joh* 17,15). Persönlich und gemeinschaftlich gefährdet und getroffen in unserer Verwundbarkeit und Schwäche sowie in unseren Grenzen, ist die Gefahr groß, dass wir uns zurückziehen und weiter über die Trostlosigkeit nachgrübeln, die die Pandemie uns vor Augen stellt, oder dass wir uns auf einen grenzenlosen Optimismus versteifen, der unfähig ist, die reale Dimension der Ereignisse zu akzeptieren (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 226-228).

Die Stunden der Prüfung rufen unsere Unterscheidungsgabe auf den Plan, um zu entdecken, welche Versuchungen uns in einer Atmosphäre der Bestürzung und Verwirrung gefangen zu halten drohen, um dann in die schlechte Angewohnheit einer Vorgehensweise zu verfallen, die unsere Gemeinschaften daran hindern wird, das neue Leben zu fördern, das der auferstandenen Herr uns schenken will. Es gibt verschieden Versuchungen, die charakteristisch sind für diese Zeit und die uns blind machen können, indem wir bestimmte Empfindungen und Haltungen pflegen, die es der Hoffnung nicht erlauben, unsere Kreativität, unsere Phantasie und unsere Fähigkeit zu einer Antwort zu stimulieren. Das reicht von der Tatsache, ehrlich die gravierende Situation annehmen zu wollen, allerdings mit dem Versuch, sie lediglich mit Ersatzaktivitäten oder Notbehelfen zu lösen, während man wartet, dass alles zur »Normalität« zurückkehrt, und die tiefen Wunden und die Zahl der in der Zwischenzeit Verstorbenen ignoriert. Bis hin zum Eingetaucht-Bleiben in eine gewisse lähmende Nostalgie nach der jüngsten Vergangenheit, die uns sagen lässt, dass »nichts sein wird wie zuvor«, und die uns unfähig macht, die anderen zum Träumen aufzufordern, zum Entwerfen neuer Wege und neuer Lebensstile.

»Jesus trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch!« (Joh 20,19-21).

Der Herr hat keine ideale Situation gewählt oder gesucht, um sich im Leben seiner Jünger Bahn zu brechen. Sicher hätten wir es vorgezogen, wenn all das, was passiert ist, nicht geschehen wäre. Aber es ist passiert. Und wie die Emmausjünger können auch wir weiter traurig auf dem Weg murren (vgl. *Lk* 24,13-21). Als der Herr bei verschlossenen Türen in das Obergemach trat, mitten in Isolierung, Angst und Unsicherheit, in der sie lebten, war er in der Lage, jede Logik zu verwandeln und der Geschichte und den Ereignissen eine neue Bedeutung zu verleihen. Jede Zeit ist geeignet, Frieden zu verkünden, keine Situation ist seiner Gnade beraubt. Seine Gegenwart inmitten des Eingeschlossen-Seins

Fortsetzung auf Seite 11

Die christliche Freude entspringt genau dieser Gewissheit. Mitten in den Widersprüchen und dem Unbegreiflichen, dem wir uns jeden Tag stellen müssen, überflutet und sogar betäubt von so vielen Worten und Zusammenhängen, verbirgt sich die Stimme des Auferstandenen, der zu uns sagt: »Friede sei mit euch!«

Brief von Papst Franziskus an die Priester der Diözese Rom

Fortsetzung von Seite 10

und der erzwungenen Abwesenheit kündet für die Jünger von damals wie für uns heute einen neuen Tag an, der Bewegungslosigkeit und Resignation in Frage zu stellen und im Dienst an der Gemeinschaft alle Gaben zu mobilisieren vermag. Durch seine Gegenwart ist das Eingeschlossen-Sein fruchtbar geworden und hat der neuen Gemeinschaft der Apostel Leben geschenkt.

Sagen wir es mit Vertrauen und ohne Angst: »Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden« (*Röm* 5,20). Haben wir keine Angst vor den komplexen Szenarien, die wir bewohnen, weil der Herr dort mitten unter uns ist! Gott hat immer das Wunder vollbracht, gute Früchte hervorzubringen (vgl. *Joh* 15,5). Die christliche Freude entspringt genau dieser Gewissheit. Mitten in den Widersprüchen und dem Unbegreiflichen, dem wir uns jeden Tag stellen müssen, überflutet und sogar betäubt von so vielen Worten und Zusammenhängen, verbirgt sich die Stimme des Auferstandenen, der zu uns sagt: »Friede sei mit euch!«

Es ist tröstlich, das Evangelium zur Hand zu nehmen und Jesus zu betrachten, wie er mitten unter seinem Volk ist, während er das Leben und die Menschen, so wie sie sind, annimmt und umarmt. Seine Gesten verkörpern den schönen Lobgesang Marias: »Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen« (*Lk* 1,51-52). Er selbst hat seine Hände und seine verwundete Seite als Weg zur Auferstehung angeboten. Weder verbirgt noch verhüllt er seine Wunden, ja vielmehr lädt er Thomas ein, mit Händen zu greifen, dass eine Seitenwunde Quelle des Lebens in Fülle sein kann (vgl. *Joh* 20,27-29).

Wiederholt durfte ich als geistlicher Begleiter Zeuge folgender Tatsache sein: »Der Mensch, der die Dinge sieht, wie sie wirklich sind, der sich vom Schmerz durchdringen lässt und in seinem Herzen weint, ist fähig, die Tiefen des Lebens zu berühren und wahrhaft glücklich zu sein. Dieser Mensch wird getröstet, aber mit dem Trost Jesu und nicht mit dem der Welt. So kann er sich trauen, fremdes Leid zu teilen, und hört auf, vor den schmerzvollen Situationen zu fliehen. Auf diese Weise findet er, dass das Leben Sinn hat, wenn man dem anderen in seinem Schmerz beisteht, wenn man die fremde Angst versteht, wenn man den anderen Erleichterung verschafft. Dieser Mensch spürt, dass der andere Fleisch von seinem Fleisch ist; er fürchtet sich nicht davor, sich zu nähern und sogar seine Wunde zu berühren; er hat solches Mitleid, das ihn erfahren lässt, dass alle Distanz verschwindet. So kann man die Ermahnung des heiligen Paulus annehmen: ›Weint mit den Weinenden!‹ (*Röm* 12,15). Mit den anderen zu trauern wissen, das ist Heiligkeit« (Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 76)

»Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!« (Joh 20,21-22).

Liebe Brüder, als Presbyterium sind wir aufgerufen, die Zukunft zu verkünden und zu prophezeien, wie der Wächter, der das Morgenrot ankündet, das einen neuen Tag bringt (vgl. *Jes* 21,11): Entweder wird es etwas Neues sein oder es wird mehr, sehr viel mehr und schlimmer sein als gewöhnlich. Die Auferstehung ist nicht nur ein historisches Ereignis der Vergangenheit, an das man sich erinnert und das man feiert. Sie ist mehr, sehr viel mehr: Sie ist die Ankündigung des Heils einer neuen Zeit, die bereits heute erklingt und sich Bahn bricht: »Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?« (*Jes* 43,19). Es ist das »Ankommende«, zu dessen Aufbau der Herr uns aufruft.

Der Glaube befähigt uns zu einer realistischen und kreativen Vorstellungskraft, die in der Lage ist, die Logik der Wiederholung, des Ersatzes oder der Bewahrung beiseite zu lassen, und die uns einlädt, eine immer neue Zeit zu beginnen: die Zeit des Herrn. Wenn uns eine unsichtbare, lautlose, expansive und virale Präsenz in eine Krise gestürzt und erschüttert hat, dann wollen wir zulassen, dass uns diese andere diskrete, respektvolle und nicht invasive Gegenwart erneut ruft und uns lehrt, keine Angst zu haben, uns der Wirklichkeit zu stellen. Wenn eine nicht fassbare Präsenz in der Lage war, die Prioritäten und eine scheinbar unverrückbare globale Agenda – die unsere Gemeinschaften und unsere Schwester Erde so sehr ersticken und verheeren – durcheinanderzubringen und auf den Kopf zu stellen,

»Christus selbst hat seine Hände und seine verwundete Seite als Weg zur Auferstehung angeboten. Weder verbirgt noch verhüllt er seine Wunden, ja vielmehr lädt er Thomas ein, mit Händen zu greifen, dass eine Seitenwunde Quelle des Lebens in Fülle sein kann (vgl. Joh 20,27-29).«

dann wollen wir keine Angst haben, dass die Gegenwart des Auferstandenen uns den Weg bahnt, neue Horizonte eröffnet und uns den Mut gibt, diesen historischen und einzigartigen Augenblick zu leben. Eine Handvoll furchtsamer Männer war in der Lage, eine neue Bewegung ins Leben zu rufen: die Verkündigung des lebendigen Gottes-mit-uns. Habt keine Angst! »Die Kraft des Zeugnisses der Heiligen liegt darin, die Seligpreisungen und den Maßstab des Jüngsten Gerichts zu leben« (Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 109).

Lassen wir uns neu vom Auferstandenen überraschen. Von seiner Seitenwunde her, Zeichen dafür, wie hart und ungerecht die Realität wird, möge er es sein, der uns drängt, der harten, schwierigen Realität unserer Brüder und Schwestern nicht den Rücken zu kehren. Er möge es sein, der uns lehrt, die Wunden unseres Volkes zu begleiten, zu heilen und zu verbinden, nicht ängstlich, sondern mutig und mit der wunderbaren Überfülle der Brotvermehrung aus dem Evangelium (vgl. *Mt* 14,15-21); mit dem Mut, der Fürsorge und der Verantwortung des Samariters (vgl. *Lk* 10,33-35); mit der Freude und dem Fest des Hirten für sein wiedergefundenes Schaf (vgl. *Lk* 15,4-6); mit der versöhnenden Umarmung des Vaters, der die Vergebung kennt (vgl. *Lk* 15,20); mit dem Mitleid, der Sanftmut und der Zärtlichkeit der Maria von Bethanien (vgl. *Joh* 12,1-3); mit der Sanftmut, Geduld und Klugheit der missionarischen Jünger des Herrn (vgl. *Mt* 10,16-23). Mögen die verwundeten Hände des Auferstandenen unsere Traurigkeiten trösten, unsere Hoffnung neu wecken und uns drängen, jenseits unserer üblichen Zufluchtsorte das Reich Gottes zu suchen.

Lassen wir uns auch überraschen von unserem gläubigen und einfachen Volk, dem so oft geprüften und aufgeriebenen, aber auch von der Barmherzigkeit des Herrn besuchten Volk. Möge dieses Volk uns lehren, unser Hirtenherz mit Sanftmut und Mitleid zu formen und zu stärken, mit Demut und mit der Großherzigkeit der aktiven, solidarischen, geduldigen und mutigen Widerstandsfähigkeit, die nicht gleichgültig bleibt, sondern jede Art von Skeptizismus und Fatalismus Lügen straft und entlarvt. Wie viel gibt es da zu lernen von der Kraft des gläubigen Gottesvolks, das immer einen Weg findet, um dem, der gefallen ist, zu helfen und ihn zu begleiten! Die Auferstehung ist die Verkündigung, dass sich die Dinge ändern können. Lassen wir es zu, dass das Osterfest, das keine Grenzen kennt, uns auf kreative Weise zu den Orten führt, wo die Hoffnung und das Leben zu kämpfen haben, wo Leid und Schmerz zu einem Korruption und Spekulation begünstigenden Raum werden, wo Aggressivität und Gewalt der letzte Ausweg zu sein scheinen.

Als Priester, Söhne und Glieder eines priesterlichen Volkes kommt es uns zu, die Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen und sie als Brüder zu entwerfen. Legen wir unsere Verwundbarkeit, die Verwundbarkeit unseres Volkes und der ganzen Menschheit als heilige Opfergabe in die verwundeten Hände des Herrn. Der Herr ist derjenige, der uns verwandelt, der sich unser bedient wie des Brotes, der unser Leben in seine Hände nimmt, uns segnet, uns bricht, uns austeilt und seinem Volk gibt. Lassen wir uns in aller Demut von den Worten des heiligen Paulus salben, damit sie sich wie wohlriechendes Öl in den unterschiedlichen Winkeln unserer Stadt verbreiten und so die verborgene Hoffnung wecken, die viele stillschweigend in ihrem Herzen tragen: »Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird« (*2 Kor* 4,8-10). Nehmen wir mit Jesus an seiner Passion teil, unsere Passion, um mit ihm auch die Kraft der Auferstehung zu leben: Gewissheit der Liebe Gottes, die das Innerste zu bewegen und an die Wegkreuzungen hinauszugehen vermag, um »den Armen eine frohe Botschaft zu bringen, um den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, um die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen« (vgl. *Lk* 4,18-19), in der Freude darüber, dass alle mit ihrer Würde als Kinder des lebendigen Gottes aktiv teilhaben können.

All dies, was ich in dieser Zeit der Pandemie gedacht und gespürt habe, möchte ich brüderlich mit euch teilen, damit es uns helfen möge auf dem Weg des Lobpreises an den Herrn und des Dienstes an den Brüdern und Schwestern. Ich hoffe, dass dies uns allen eine Hilfe sein möge, um »mehr zu lieben und mehr zu dienen«.

Der Herr segne euch und die allerseligste Jungfrau behüte euch. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten.

Brüderlich

Franciscus

Rom, bei St. Johannes im Lateran, am 31. Mai 2020, Hochfest Pfingsten

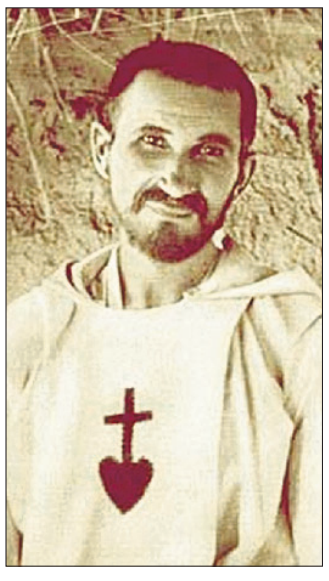
(Orig. ital. in O.R. 31.5.2020)

Charles de Foucauld

»Patron bei Corona-Einsamkeit«

Vatikanstadt. Mit Charles de Foucauld (1858-1916) erhält die katholische Kirche einen Abenteurer als neuen Heiligen, der vor allem durch seine »radikale Gottsuche« hervorsticht: Das hat P. Bernard Ardura, Präsident des Päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaften und zugleich Postulator für die Heiligsprechung des in Algerien ermordeten Eremiten, in einem Interview mit dem Portal »Vatican News« dargelegt. Papst Franziskus hat am 26. Mai ein auf Foucaulds Fürbitte gewirktes Wunder anerkannt, womit die formalen Voraussetzungen für die weltweite Verehrung des bereits 2005 seliggesprochenen Ordensmanns erfüllt sind. Ein Termin für die Heiligsprechung ist allerdings noch nicht bekannt.

Durch Foucaulds Leben in der Abgeschiedenheit der Wüste könne er durchaus als Schutzheiliger in Zeiten des Corona-bedingten »Social Distancing« gelten, befand der Historiker und Priester Ardura:



Auch Foucauld selbst habe lange Zeit weder die Messe feiern noch die Eucharistie empfangen können.

Der 1858 in Straßburg geborene Foucauld trat als Offizier und Nordafrika-Forscher 1890 zunächst in den Trappistenorden ein. Nach Aufenthalten in Klöstern Frankreichs und später Syriens wurde er sieben Jahre später Eremit. Auf der Suche nach einem einfachen Leben arbeitete er in Nazareth als Hausangestellter im Garten des Klarissenklosters, ehe er sich im westlichen Algerien niederließ. Nach der Übersiedlung nach Tamanrasset im Süden, wo er vermittelnd unter den lokalen Tuareg-Völkern leben wollte, wurde er 1916 in seiner Einsiedelei bei einem Überfall ermordet. Auf Foucauld beziehen sich zahlreiche Ordensgemeinschaften.

Foucauld, der sich »Kleiner Bruder Charles von Jesus« nannte, habe in Nordafrika neue Wege in der Spiritualität, im interreligiösen Dialog, in der Mission, vor allem aber in der persönlichen Gottsuche eingeschlagen, hob der Postulator hervor. Im Mittelpunkt habe für den baldigen »Wüstenheiligen« die Begegnung mit Christus im Evangelium und in der Eucharistie gestanden. Sein Zeugnis ohne viele Worte sei geprägt durch eine »große Kohärenz« zwischen Glauben und Leben.

Generalaudienz vom 27. Mai als Video-Stream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes

Das Gebet öffnet Gott die Tür

Oben: Adam und Eva beweinen den toten Abel (Jan Saenredam, 1604): »Und so endet die Geschichte des ersten Brüderpaars mit einem Mord. Ich denke an die menschliche Brüderlichkeit heute … überall Kriege«, merkte der Papst zu dieser biblischen Begebenheit an.

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Wir widmen die heutige Katechese dem Gebet der Gerechten.

Der Plan Gottes für die Menschheit ist gut, aber in unserem täglichen Leben erfahren wir die Gegenwart des Übels: Das ist eine tägliche Erfahrung. Die ersten Kapitel des *Buches Genesis* beschreiben die allmähliche Ausbreitung der Sünde im menschlichen Leben. Adam und Eva (vgl. *Gen* 3,1-7) zweifeln an den guten Absichten Gottes und meinen, sie hätten es mit einer neidischen Gottheit zu tun, die es ihnen verwehre, glücklich zu sein. Daher die Auflehnung: Sie glauben nicht mehr an einen großherzigen Schöpfer, der ihre Glückseligkeit will. Ihr Herz gibt der Versuchung des Bösen nach und ist vom Allmachtswahn befallen: »Wenn wir die Frucht von dem Baum essen, werden wir wie Gott« (vgl. V. 5). Und das ist die Versuchung: Das ist der Ehrgeiz, der ins Herz hineinkommt. Die Erfahrung kehrt sich jedoch ins Gegenteil: Ihre Augen öffnen sich, und sie erkennen, dass sie nackt sind (vgl. V. 7), ohne alles. Vergesst das nicht: Der Versucher ist ein schlechter Zahler, er bezahlt schlecht.

Das Übel bricht noch weiter herein, ist noch stärker in der zweiten Generation der Menschheit: Das ist die Geschichte von Kain und Abel (vgl. *Gen* 4,1-16). Kain ist eifersüchtig auf seinen Bruder: Der Wurm der Eifersucht ist da. Obwohl er der Erstgeborene ist, sieht er in Abel einen Rivalen, jemanden, der nach seiner Vorrangstellung trachtet. Das Übel kommt in seinem Herzen zum Vorschein, und Kain kann es nicht beherrschen. Das Übel schleicht sich in das Herz: Die Gedanken gehen immer dahin, den anderen in einem schlechten Licht, mit Misstrauen zu sehen. Und das geschieht auch mit dem Gedanken: »Er ist böse, er wird mir etwas Böses antun.« Und dieser Gedanke schleicht sich ins Herz ein… Und so endet die Geschichte des ersten Brüderpaars mit einem Mord. Ich denke an die menschliche Brüderlichkeit heute… überall Kriege.

Bosheit des Menschen

In Kains Nachkommenschaft entwickeln sich die Berufe und die Künste, aber es entwickelt sich auch die Gewalt. Sie wird zum Ausdruck gebracht vom düsteren Gesang des Lamech, der wie ein Rachehymnus klingt: »Ja, einen Mann erschlage ich für meine Wunde und ein Kind für meine Strieme. Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach« (*Gen* 4,23-24). Die Rache: »Du hast es getan, du wirst dafür bezahlen.« Aber das sagt nicht der Richter, das sage ich. Und ich mache mich zum Richter der Situation. Und so breitet sich das Übel wie ein Lauffeuer aus, bis es das ganze Bild einnimmt: »Der Herr sah, dass auf der Erde die Bosheit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war« (*Gen* 6,5). Die großen Bilder von der Sintflut (Kap. 6-7) und vom Turmbau zu Babel (Kap. 11) offenbaren, dass es eines Neuanfangs bedarf, gleichsam einer neuen Schöpfung, die in Jesus Christus ihre volle Erfüllung finden wird.

Dennoch steht auf diesen ersten Seiten der Bibel auch eine andere Geschichte geschrieben. Sie ist weniger spektakulär, viel demütiger und ehrfürchtiger, und steht für die Befreiung der Hoffnung. Auch wenn sich fast alle unmenschlich verhalten, indem sie Hass und Eroberung zur großen Triebkraft des menschlichen Lebens machen, so gibt es doch Menschen, die fähig sind, aufrichtig zu Gott zu beten und das Schicksal des Menschen in eine andere Richtung zu lenken. Abel bringt Gott die Erstlingsfrüchte als Opfer dar.

Nach seinem Tod hatten Adam und Eva einen dritten Sohn, Set, dem Enosch geboren wurde (was »Sterblicher« bedeutet), und es heißt: »Damals fing man an, den Namen des Herrn anzurufen« (4,26). Dann erscheint Henoch, der »mit Gott geht« und in den Himmel aufgenommen wird (vgl. 5,22.24). Und schließlich ist da die Geschichte von Noach, einem gerechten Mann: »Er ging mit Gott« (6,9), und angesichts seiner gibt Gott sein Vorhaben auf, die Menschheit zu vernichten (vgl. 6,7-8).

Wenn man diese Berichte liest, dann hat man den Eindruck, dass das Gebet der Schutzwall, die Zuflucht des Menschen angesichts der großen Welle des Übels sei, die in der Welt wächst. Genauer betrachtet beten wir auch darum, von uns selbst erlöst zu werden. Es ist wichtig zu beten: »Herr, ich bitte dich, erlöse mich von mir selbst, von meinem Ehrgeiz, von meinen Leidenschaften.« Die Beter der ersten Seiten der Bibel sind Friedensstifter: Denn wenn das Gebet echt ist, befreit es von dem Drang zur Gewalt und ist ein Blick, der Gott zugewandt ist, auf dass er wieder Sorge tragen möge für das Herz des Menschen. Im *Katechismus* heißt es: »Diese Art des Gebetes wird von vielen Gerechten aller Religionen gepflegt« (*KKK*, 2569). Das Gebet pflegt blühende Beete der Neugeburt an Orten, wo der Hass des Menschen nur in der Lage war, die Wüste zu erweitern. Und das Gebet ist mächtig, weil es Gottes Macht anzieht, und Gottes Macht schenkt immer Leben: immer. Er ist der Gott des Lebens; er lässt uns neu geboren werden.

Darum durchzieht die Herrschaft Gottes die Kette dieser Männer und Frauen, die in der Welt oft unverstanden oder ausgegrenzt sind. Aber die Welt lebt und wächst durch die Kraft Gottes, die seine Diener mit ihrem Gebet anziehen. Sie sind eine alles andere als lärmende Kette, die selten in die Schlagzeilen gerät, und dennoch ist sie so wichtig, um der Welt wieder Zuversicht zu schenken!

Verwandlung des Herzens

Ich erinnere mich an die Geschichte eines Mannes: eines Regierungsoberhauptes, eines wichtigen Mannes, nicht aus unserer Zeit, sondern aus der Vergangenheit. Ein Atheist, der keinen religiösen Sinn im Herzen hatte, aber als Kind die Großmutter hatte beten hören, und das ist ihm im Herzen geblieben. Und in einem schwierigen Augenblick seines Lebens ist ihm die Erinnerung ins Herz zurückgekehrt, und er sagte: »Die Großmutter hat doch gebetet…« So begann er zu beten mit den Formulierungen der Großmutter, und dort hat er Jesus gefunden. Das Gebet ist eine Kette des Lebens, immer: viele Männer und Frauen, die beten, die Leben säen. Das Gebet sät Leben, das kleine Gebet: Darum ist es so wichtig, die Kinder beten zu lehren. Es schmerzt mich, wenn ich Kindern begegne, die nicht das Kreuzzeichen machen können. Man muss sie lehren, das Kreuzzeichen richtig zu machen, denn es ist das erste Gebet. Später mögen sie es vielleicht vergessen, einen anderen Weg einschlagen: Aber die ersten Gebete, die man als Kind gelernt hat, bleiben im Herzen, denn sie sind ein Same des Lebens, der Same des Dialogs mit Gott.

Der Weg Gottes in der Geschichte Gottes hat durch sie hindurchgeführt: Er ist durch einen »Rest« der Menschheit gegangen, der sich nicht dem Gesetz des Stärkeren angepasst, sondern Gott gebeten hat, seine Wunder zu vollbringen und vor allem unser Herz von Stein in ein Herz von Fleisch zu verwandeln (vgl. *Ez* 36,26). Und das hilft dem Gebet: Denn das Gebet öffnet Gott die Tür und verwandelt unser Herz, das oft von Stein ist, in ein menschliches Herz. Und es braucht dafür viel Menschlichkeit, und mit der Menschlichkeit betet man gut.

(Orig. ital. in O.R. 28.5.2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Regina Caeli am Hochfest Pfingsten, 31. Mai

Worte der Versöhnung und Vergebung

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Jetzt, da der Petersplatz wieder geöffnet ist, können wir hierher zurückkehren. Es ist mir eine Freude!

Wir feiern heute das hohe Pfingstfest zum Gedenken an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die erste Christengemeinde. Das heutige Evangelium (vgl. *Joh* 20,19-23) führt uns zurück zum Osterabend und zeigt uns den auferstandenen Jesus, der im Abendmahlssaal erscheint, wohin sich die Jünger geflüchtet haben. Sie hatten Angst. »Er trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!« (V. 19). Diese ersten Worte, die der Auferstandene aussprach: »Friede sei mit euch«, sind mehr als ein Gruß: sie drücken Vergebung aus, die Vergebung, die den Jüngern gewährt wurde, die ihn, um die Wahrheit zu sagen, im Stich gelassen hatten. Es sind Worte der Versöhnung und Vergebung. Und auch wir schenken, wenn wir anderen Frieden wünschen, Vergebung und bitten auch um Vergebung. Jesus bietet seinen Frieden gerade diesen Jüngern an, die sich fürchten, denen es schwer fällt zu glauben, was sie gesehen haben, nämlich das leere Grab, und die das Zeugnis der Maria von Magdala und anderer Frauen unterschätzen. Jesus vergibt, er vergibt immer, und bietet seinen Freunden seinen Frieden an. Vergesst nicht: Jesus wird nicht müde, zu vergeben. Wir sind es, die es müde werden, um Vergebung zu bitten.

Indem Jesus seinen Jüngern vergibt und sie um sich versammelt, macht er sie zu einer Kirche, zu seiner Kirche, die eine versöhnte, missionsbereite Gemeinschaft ist. Versöhnt und bereit zur Mission. Wenn eine Gemeinschaft nicht versöhnt ist, ist sie nicht bereit für die Mission: sie ist bereit, untereinander zu diskutieren, sie ist bereit für interne [Diskussionen]. Die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn stellt die Existenz der Apostel auf den Kopf und macht sie zu mutigen Zeugen. Tatsächlich sagt er unmittelbar danach: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch« (V. 21). Diese Worte machen deutlich, dass die Apostel gesandt sind, um die gleiche Mission

Fortsetzung auf Seite 13

Botschaft von Papst Franziskus zum 50. Jahrestag der Promulgation des Ritus der Jungfrauenweihe

Zeichen der bräutlichen Dimension der Kirche

Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen dargestellt auf einer zeitgenössischen Ikone: Der Papst hat die Wiedereinführung der Jungfrauenweihe vor 50 Jahren als Teil des »vielfältigen Reichtums« der Kirche gewürdigt. Auch heute gebe es Frauen, die den Wunsch hätten, dem Herrn in Jungfräulichkeit geweiht zu sein, schreibt Franziskus seiner Botschaft. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) entdeckte die Kirche diesen Lebensstand wieder. Daraufhin erließ Papst Paul VI. am 31. Mai 1970 eine Instruktion, die den Ritus der Jungfrauenweihe wieder einführte. Laut einer Schätzung gibt es derzeit weltweit mehr als 5.000 geweihte Jungfrauen. Sie leben auf allen Kontinenten, wo sie unterschiedlichsten Tätigkeiten nachgehen.

Liebe Schwestern!

1. Vor fünfzig Jahren promulgierte die Heilige Kongregation für den Gottesdienst, im Auftrag des heiligen Paul VI., den neuen *Ritus der Jungfrauenweihe*. Die noch andauernde Pandemie hat die Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften apostolischen Lebens dazu gezwungen, das internationale Treffen zu verschieben, welches sie zur Feier dieses wichtigen Jahrestages einberufen hatte. Ich möchte mich dennoch Eurem Dank anschließen, wie der heilige Johannes Paul II. anlässlich des 25. Jahrestages der Promulgation des Ritus sagte, für diese »zweifache Gabe des Herrn an seine Kirche«: für den erneuerten *Ritus* und »für den der Gemeinschaft der Kirche zurückgegebenen« *Ordo fidelium* (*Ansprache an die Teilnehmerinnen der Internationalen Tagung des Ordo Virginum*, 2. Juni 1995).

Eure Lebensform findet ihre erste Quelle im *Ritus,* erhält ihre rechtliche Gestaltung in can. 604 des *Kodex des kanonischen Rechts* und ab 2018 in der Instruktion *Ecclesiae Sponsae imago.* Eure Berufung macht den unerschöpflichen und vielfältigen Reichtum des Geistes des Auferstandenen deutlich, der alles neu macht (vgl. *Offb* 21,5). Zugleich ist sie ein Zeichen der Hoffnung: Die Treue des Vaters legt auch heute noch einigen Frauen den Wunsch ins Herz, dem Herrn in Jungfräulichkeit geweiht zu sein und diese in ihrem gewöhnlichen sozialen und kulturellen Umfeld, in einer Teilkirche verwurzelt, in einer alten und gleichzeitig neuen und modernen Lebensform zu leben.

Von Euren Bischöfen begleitet, habt Ihr die Eigenart Eurer Form des gottgeweihten Lebens vertieft und dabei erfahren, dass die Jungfrauenweihe Euch in der Kirche zu einem besonderen *Ordo fidelium* macht. Setzt diesen Weg fort und bemüht Euch gemeinsam mit den Bischöfen um ernsthafte Wege der Berufungsfindung, der einführenden Ausbildung und der ständigen Weiterbildung. Das Geschenk Eurer Berufung drückt sich in der Tat in der Symphonie der Kirche aus, die entsteht, wenn sie in Euch Frauen erkennen kann, die das Geschenk der Schwesternschaft zu leben im Stande sind.

2. Fünfzig Jahre nach dem Inkrafttreten des erneuerten Ritus möchte ich Euch sagen: Löscht die Prophetie Eurer Berufung nicht aus! Ihr seid nicht durch eigenes Verdienst, sondern aufgrund der Barmherzigkeit Gottes dazu berufen, in Eurer Existenz das Antlitz der Kirche, der Braut Christi, aufleuchten zu lassen, die Jungfrau ist, weil sie, obwohl sie aus Sündern besteht, den Glauben unversehrt bewahrt sowie eine neue Menschheit empfängt und wachsen lässt.

Gemeinsam mit dem Geist, mit der ganzen Kirche und jedem Hörer des Wortes seid Ihr eingeladen, Euch Christus anzuvertrauen und ihm zu sagen: »Komm!« *(Offb* 22,17), um in der Kraft zu verbleiben, die seine Antwort spendet: »Ja, ich komme bald!« (*Offb* 22,20). Diese Ankunft des Bräutigams ist der Horizont Eures Weges in der Kirche, Euer Ziel und die jeden Tag neu zu ergreifende Verheißung. »Auf diese Weise könnt ihr mit eurer ehrenhaften Lebensweise Sterne sein, die Orientierung geben für den Lauf der Welt« (Benedikt XVI., *Ansprache an die Teilnehmerinnen am Kongress des Ordo Virginum,* 15. Mai 2008).

Ich lade Euch ein, die Texte des *Ritus* neu zu lesen und zu meditieren, in denen die Bedeutung Eurer Berufung widerhallt: Ihr seid berufen, zu erfahren und zu bezeugen, dass Gott uns in seinem Sohn zuerst geliebt hat, dass seine Liebe allen gilt und die Kraft hat, Sünder in Heilige zu verwandeln. In der Tat hat »Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben […], um sie zu heiligen, da er sie gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort!« *(Eph* 5,25-26). Euer Leben wird die eschatologische Spannung durchscheinen lassen, die die gesamte Schöpfung belebt, die ganze Geschichte antreibt und aus der Einladung des auferstandenen Herrn entspringt: »Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch!« (vgl. *Hld* 2,10; Origenes, *Predigten über das Hohelied II, 12).*

3. Die Modellpredigt des Ritus der Jungfrauenweihe ermahnt Euch: »Liebt alle und bevorzugt die Armen« (Nr. 29). Die Jungfrauenweihe behält Euch Gott vor, ohne Euch von Eurem Umfeld zu entfremden, in dem Ihr lebt und dazu berufen seid, Euer Zeugnis in dem evangeliumsgemäßen Stil der Nähe zu geben (vgl. *Ecclesiae Sponsae imago,* 37-38). Mit dieser besonderen Nähe zu den Menschen von heute möge Eure jungfräuliche Weihe der Kirche helfen, die Armen zu lieben, materielle und geistige Armut zu erkennen und den Gebrechlichsten und Wehrlosesten zu helfen, den körperlich und psychisch Leidenden, den Kleinen und den alten Menschen, denen, die in Gefahr sind, wie Abfall ausgesondert zu werden.

Seid *Frauen der Barmherzigkeit,* Experten der Menschlichkeit. Frauen, die »an das Revolutionäre der Zärtlichkeit und der Liebe« glauben (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium,* 288). Die Pandemie lehrt uns: »Es ist an der Zeit, die Ungleichheit zu beseitigen, die Ungerechtigkeit zu heilen, die die Gesundheit der gesamten Menschheit bedroht!« *(Predigt in der heiligen Messe,* Barmherzigkeitssonntag, 19. April 2020). Was in der Welt gerade geschieht, möge Euch aufrütteln: Verschließt nicht die Augen und lauft nicht weg; durchschreitet mit Feingefühl den Schmerz und das Leiden; haltet durch und verkündigt das Evangelium von der Fülle des Lebens für alle!

Das Gebet der Jungfrauenweihe ruft die vielfältigen Gaben des Geistes für Euch herab und bittet darum, dass Ihr in einer *casta libertas* zu leben vermögt. *(Ritus der Jungfrauenweihe,* 38). Möge das Eure Art sein, Beziehung zu leben, um Zeichen der bräutlichen Liebe zu sein, die Christus mit der Kirche, Jungfrau und Mutter, Schwester und Freundin der Menschheit, vereint. Mit Eurer Güte (vgl. *Phil* 4,5) knüpft Ihr echte Beziehungsgeflechte, die unsere Stadtviertel aus der Einsamkeit und Anonymität befreien mögen. Seid zur *Parrhesia* fähig, von der Versuchung zu Geschwätz und Klatsch aber haltet Euch fern. Tretet der Überheblichkeit mit Weisheit, Unternehmungsgeist und der Maßgeblichkeit der Nächstenliebe entgegen und verhindert so Machtmissbrauch.

4. Am Pfingstfest möchte ich jede Einzelne von Euch segnen wie auch die Frauen, die sich auf diese Weihe vorbereiten und alle, die sie in der Zukunft empfangen werden. »Der Heilige Geist ist der Kirche mitgeteilt worden als unerschöpfliches Prinzip ihrer Freude als Braut des erhöhten Christus» (Hl. Paul VI., Apostolisches Schreiben *Gaudete in Domino,* 41). Seid als Zeichen für die Kirche in ihrer bräutlichen Dimension Frauen der Freude nach dem Beispiel von Maria von Nazaret, der Frau des *Magnificat*, der Mutter des lebendigen Evangeliums.

Rom, bei St. Johannes im Lateran,
am 31. Mai 2020,
dem Hochfest Pfingsten.

Franciscus

Regina Caeli am Pfingstsonntag

Fortsetzung von Seite 12

zu verlängern, die der Vater Jesus anvertraut hat. »Ich sende euch«: es ist nicht die die Zeit, eingesperrt zu sein, und auch nicht die Zeit, zu bedauern: die »guten Zeiten«, die mit dem Meister verbrachte Zeit. Die Freude über die Auferstehung ist groß, aber es ist eine ausgeweitete Freude, die nicht für sich selbst behalten werden sollte, sondern die es zu schenken gilt. An den Sonntagen der Osterzeit hörten wir zuerst dieselbe Episode, dann die Begegnung mit den Jüngern von Emmaus, dann den Guten Hirten, die Abschiedsreden und die Verheißung des Heiligen Geistes: all dies ist darauf ausgerichtet, den Glauben der Jünger – und auch unseren – im Hinblick auf die Mission zu stärken.

Und gerade um die Mission zu beleben gibt Jesus den Aposteln seinen Geist. Das Evangelium sagt: »Er hauchte sie an und sagte: Empfangt den Heiligen Geist« (V. 22). Der Heilige Geist ist Feuer, das Sünden verbrennt und neue Männer und Frauen schafft; er ist Feuer der Liebe, mit dem die Jünger »die Welt in Brand setzen« können, jene Liebe der Zärtlichkeit, die die Kleinen, die Armen, die Ausgeschlossenen bevorzugt… In den Sakramenten der Taufe und der Firmung haben wir den Heiligen Geist mit seinen Gaben empfangen: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit, Gottesfurcht. Diese letzte Gabe – die Gottesfurcht – ist genau das Gegenteil der Furcht, die zuvor die Jünger gelähmt hatte: sie ist die Liebe zum Herrn, sie ist die Gewissheit seiner Barmherzigkeit und Güte, sie ist das Vertrauen darauf, dass wir uns in die von ihm gewiesene Richtung bewegen können, ohne jemals auf seine Gegenwart und Unterstützung verzichten zu müssen.

Das Pfingstfest erneuert das Bewusstsein, dass die Leben spendende Gegenwart des Heiligen Geistes in uns wohnt. Er gibt uns auch den Mut, außerhalb der schützenden Mauern unserer »Abendsmahlssäle«, der kleinen Gruppen, zu gehen, ohne uns im ruhigen Leben auszuruhen oder uns in sterilen Gewohnheiten einzuschließen. Erheben wir nun unsere Gedanken zu Maria. Sie war zusammen mit den Aposteln dabei, als der Heilige Geist kam, Protagonistin zusammen mit der ersten Gemeinde der wunderbaren Erfahrung von Pfingsten, und wir beten zu ihr, dass sie für die Kirche den glühenden missionarischen Geist erhalte.

Nach dem Regina Caeli sagte der Papst zu den auf dem Petersplatz versammelten Gläubigen:

Liebe Brüder und Schwestern!

Vor sieben Monaten endete die Amazonas-Synode. Heute, am Pfingstfest, rufen wir den Heiligen Geist an, um der Kirche und der Gesellschaft im von der Pandemie schwer getroffenen Amazonasgebiet Licht und Kraft zu geben. Es gibt viele Infizierte und Tote, auch unter den indigenen Völkern, die besonders gefährdet sind. Auf die Fürsprache Marias, der Mutter Amazoniens, bete ich für die Ärmsten und Schutzlosesten dieser lieben Region, aber auch für die Menschen in der ganzen Welt, und ich appelliere, dass es niemandem an medizinischer Versorgung mangeln möge. Sich um die Menschen sorgen, nicht für die Wirtschaft sparen. Sich um Menschen sorgen, die wichtiger sind als die Wirtschaft. Wir Menschen sind der Tempel des Heiligen Geistes, nicht die Wirtschaft.

Heute wird in Italien der nationale Tag zur Linderung des Leidens begangen, um unsere Solidarität mit den Kranken zu fördern. Ich erneuere meine Wertschätzung für all jene, die gerade in dieser Zeit ihr Zeugnis der Fürsorge für andere gegeben haben und geben. Ich gedenke mit Dankbarkeit und Bewunderung all jener, die durch die Unterstützung der Kranken in dieser Pandemie ihr Leben gegeben haben. Wir beten im Stillen für die Ärzte, Freiwilligen, Krankenschwestern, für alle Mitarbeiter des Gesundheitswesens und die Vielen, die in dieser Zeit ihr Leben gegeben haben.

Ich wünsche allen einen schönen Pfingstsonntag. Wir brauchen so sehr das Licht und die Kraft des Heiligen Geistes! Die Kirche braucht sie, um gemeinsam und mutig zu gehen und das Evangelium zu bezeugen. Und die ganze Menschheitsfamilie braucht sie, um aus dieser Krise geeinter und nicht noch gespaltener hervorzugehen. Ihr wisst, dass man aus einer Krise wie dieser nicht mehr so herausgeht, wie man vorher war: man geht entweder besser oder schlechter daraus hervor. Dass wir den Mut haben, uns zu verändern, besser zu sein, besser zu sein als zuvor und in der Lage, die Zeit nach der Krise der Pandemie positiv zu gestalten.

Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Samstag, 25. April

Der missionarische Impuls des Glaubens

Zu Beginn der Frühmesse in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta am Samstag, 25. April, Fest des Evangelisten Markus, brachte Papst Franziskus sein Gebetsanliegen zum Ausdruck:

Lasst uns heute gemeinsam für die Menschen beten, die Bestattungsdienste durchführen. Was sie tun, ist sehr schmerzlich, sehr traurig, und sie spüren den Schmerz der gegenwärtigen Pandemie aus nächster Nähe. Beten wir für sie.

In der Predigt sprach der Papst mit Bezug auf den Abschnitt aus dem Markusevangelium (16,15-20) über den missionarischen Impuls, der immer mit dem christlichen Glauben verbunden sein muss. Er sagte:

Heute feiert die Kirche den heiligen Markus, einen der vier Evangelisten, der dem Apostel Petrus sehr nahestand. Das *Evangelium nach Markus* war das erste, das geschrieben wurde. Es ist einfach, ein einfacher Stil, sehr nahe. Wenn ihr heute etwas Zeit habt, nehmt es zur Hand und lest es. Es ist nicht lang, und es ist schön zu lesen, mit welcher Einfachheit Markus vom Leben des Herrn berichtet.

Im Tagesevangelium sagt der Herr: »Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium« (*Mk* 16,15). Der Glaube will, dass du hinausgehst. Der Glaube muss weitergegeben werden, vor allem durch das Zeugnis. Geht, damit die Menschen sehen, wie ihr lebt.

Tweet von Papst Franziskus

Im Text, den wir gerade gelesen haben – es ist das Ende des *Markusevangeliums* –, findet sich die Einladung des Herrn. Der Herr hat sich als Erlöser offenbart, als eingeborener Sohn Gottes: Er hat sich ganz Israel, dem Volk, offenbart, insbesondere – in mehr Einzelheiten – den Aposteln, den Jüngern. Das ist der Abschied des Herrn, der Herr geht: Er ging fort, wurde »in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes« (*Mk* 16,19). Bevor er fortging, erschien er jedoch den Elf und sagte zu ihnen: »Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!« (*Mk* 16,15). Es ist der missionarische Impuls des Glaubens. Der Glaube ist entweder missionarischer Impuls, oder er ist kein Glaube. Der Glaube ist nicht etwas, das nur für mich da ist, damit ich durch den Glauben wachse: Das ist »eine gnostische Irrlehre«. Der Glaube bringt dich immer dazu, aus dir herauszugehen. Herausgehen. Die Weitergabe des Glaubens. Der Glaube muss weitergegeben werden, er muss angeboten werden, vor allem durch das Zeugnis: »Geht hinaus, damit die Menschen sehen, wie ihr lebt« (vgl. V. 15).

Jemand, ein europäischer Priester aus einer europäischen Stadt, hat zu mir gesagt: »In unseren Städten gibt es so viel Unglauben, so viel Agnostizismus, weil die Christen keinen Glauben haben. Wenn sie ihn hätten, würden sie ihn gewiss den Menschen geben.« Es fehlt der missionarische Impuls. Denn im Grunde fehlt die Überzeugung: »Ja, ich bin Christ, ich bin katholisch…« So als wäre es eine gesellschaftliche Haltung. Auf dem Personalausweis heißt du so und so…, und »ich bin Christ«. Es ist eine Angabe im Personalausweis. Das ist kein Glaube! Das ist etwas Kulturelles.

Der Glaube lässt dich unbedingt hinausgehen, lässt dich ihn weiterschenken: Denn der Glaube muss von seinem Wesen her weitergegeben werden. Er ist nicht ruhig. »Aha, wollen Sie damit sagen, Vater, dass wir alle Missionare sein und in ferne Länder gehen sollen?« Nein, das ist ein Teil des missionarischen Impulses. Es bedeutet, dass du, wenn du Glauben hast, unbedingt aus dir herausgehen und den Glauben sozial zeigen musst. Der Glaube ist sozial, er ist für alle: »Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!« (V. 15). Und das bedeutet nicht, Proselytismus zu betreiben, so als wäre ich eine Fußballmannschaft, die Proselytismus betreibt, oder als wäre ich eine wohltätige Organisation. Nein, der Glaube ist: »Kein Proselytismus!« Er bedeutet, die Offenbarung sichtbar zu machen, damit der Heilige Geist in den Menschen wirken kann durch das Zeugnis: als Zeuge, durch das Dienen. Das Dienen ist eine Lebensform. Wenn ich sage, dass ich Christ bin, und wie ein Heide lebe, das geht nicht! Das überzeugt niemanden! Wenn ich sage, dass ich Christ bin, und als Christ lebe, das zieht an. Das ist das Zeugnis.

In Polen hat mich ein Universitätsstudent einmal gefragt: »An der Universität habe ich viele atheistische Kommilitonen. Was soll ich ihnen sagen, um sie zu überzeugen?« – »Nichts, mein Lieber, nichts! Das Letzte, was du tun sollst, ist etwas zu sagen. Beginne den Glauben zu leben, und wenn sie dein Zeugnis sehen, werden sie dich fragen: ›Aber warum lebst du so?‹« Der Glaube muss weitergegeben werden: nicht um zu überzeugen, sondern um einen Schatz anzubieten. »Dort ist er, seht ihr?« Und das ist auch die Demut, von der der heilige Petrus in der Ersten Lesung gesprochen hat: Meine Lieben, alle »begegnet einander in Demut! Denn Gott tritt Stolzen entgegen, Demütigen aber schenkt er seine Gnade« (*1 Petr* 5,5). Wie oft sind in der Kirche, in der Geschichte Bewegungen, Vereinigungen von Männern oder Frauen entstanden, die andere vom Glauben überzeugen, sie zur Konversion bringen wollten… Wahre »Proselytenmacher«. Und was war ihr Ende? Korruption und Verderbnis.

Auch in der Volksrepublik China nahmen Tausende Gläubige über die Medien an der heiligen Messe teil, die Papst Franziskus vom 9. März bis 17. Mai täglich in Santa Marta feierte. Sie war über Smartphone und über die in China am meisten verbreitete App Wechat zu empfangen, die auch von der älteren Generation benutzt wird. Es gab eine Simultanübersetzung der Predigt des Papstes. Das ermöglichte den Christen in China, sich im Gebet mit dem Nachfolger Petri und der Weltkirche vereint zu wissen. Während Papst Franziskus die Messe im Vatikan um 7 Uhr feierte, war es in China bereits 13 Uhr.

Der heilige Markus (Evangeliar, Mitte 11. Jh., Ausschnitt): Sein Evangelium »ist nicht lang, und es ist schön zu lesen, mit welcher Einfachheit Markus vom Leben des Herrn berichtet«, unterstrich der Papst.

Dieser Abschnitt des Evangeliums ist sehr liebevoll und innig! Aber wo ist die Gewissheit? Wie kann ich sicher sein, dass ich, wenn ich aus mir herausgehe, in der Weitergabe des Glaubens fruchtbar sein werde? »Verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung« (*Mk* 16,15); ihr werdet Wunder wirken (vgl. V. 17-18). Und der Herr wird mit uns sein bis zum Ende der Welt. Er begleitet uns. Bei der Weitergabe des Glaubens ist der Herr immer mit uns. Bei der Weitergabe der Ideologie mag es Lehrer geben, aber wenn ich eine Haltung des Glaubens habe, der weitergegeben werden muss, dann ist der Herr dort und begleitet mich. Bei der Weitergabe des Glaubens bin ich nie allein. Der Herr ist mit mir und gibt den Glauben weiter. Er hat es verheißen: »Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (*Mt* 28,20).

Bitten wir den Herrn, dass er uns helfen möge, unseren Glauben so zu leben. Den Glauben der offenen Türen, einen transparenten, nicht »proselytistischen« Glauben, der jedoch zeigt: »So bin ich.« Und der mit dieser gesunden Neugier den Menschen helfen möge, die Botschaft anzunehmen, die sie erlösen wird.

Am Sonntag, 26. April

Jesus ist unser Weggefährte

In seiner Einleitung zur Frühmesse am 26. April, dem dritten Sonntag der Osterzeit, galten die Gedanken des Papstes denen, die aufgrund der Pandemie traurig sind:

Wir beten heute, in dieser heiligen Messe, für alle Menschen, die traurig sind, weil sie allein sind oder weil sie nicht wissen, welche Zukunft sie erwartet, oder weil sie ihre Familien nicht ernähren können, weil sie kein Geld haben, weil sie keine Arbeit haben. Viele Menschen, die unter Traurigkeit leiden. Lasst uns heute für sie beten.

In seiner Predigt kommentierte der Papst das Evangelium vom Tag (Lk 24,13-35), das von der Begegnung des auferstandenen Jesus mit den Jüngern von Emmaus berichtet und wie sie den Herrn daran erkannten, wie er das Brot brach. Jesus sei geduldig und höre zu, dann antworte und erkläre er. Wir begegneten Jesus auf unserem Weg, auch in dunklen Stunden. Der Kern des Christentums sei die Begegnung mit Jesus:

Wir haben oft gehört, dass das Christentum nicht nur eine Lehre ist, dass es keine Verhaltensweise ist, keine Kultur. Ja, es ist all das, aber noch wichtiger ist, dass es in erster Linie eine Begegnung ist. Ein Mensch ist Christ, weil er Jesus Christus begegnet ist, weil er die »Begegnung mit Ihm« zugelassen hat.

Der Abschnitt aus dem *Lukasevangelium* erzählt uns von einer Begegnung, um uns verständlich zu machen, wie der Herr handelt und wie unsere Vorgehensweise aussieht. Wir werden mit einem Samen der Unruhe geboren. Gott wollte es so: Unruhe, um die Fülle zu finden, Unruhe, um Gott zu finden, oft sogar ohne zu wissen, dass wir diese Unruhe in uns haben. Unser Herz ist unruhig, unser Herz dürstet: Es dürstet nach der Begegnung mit Gott. Es sucht ihn, oft auf den falschen Wegen: Es verirrt sich, es kommt zurück, es sucht ihn… Andererseits dürstet Gott nach der Begegnung, und zwar so sehr, dass er Jesus gesandt hat, um uns zu begegnen, um dieser Unruhe entgegenzukommen.

Wie handelt Jesus? In diesem Abschnitt aus dem Evangelium (vgl. *Lk* 24,13-35) sehen wir gut, dass er unsere jeweilige Situation respektiert, er respektiert sie, er geht nicht weiter. Nur manchmal, bei eigensinnigen Menschen, denken wir etwa an Paulus, als er ihn vom Pferd wirft. Aber normalerweise geht er langsam und respektvoll mit der Zeit um, die wir brauchen. Er ist der Herr der Geduld. Wie viel Geduld hat der Herr mit uns, mit einem jeden von uns!

Der Herr geht an unserer Seite, wie wir hier bei diesen beiden Jüngern gesehen haben. Er hört sich an, was uns beunruhigt – er weiß es! – und an einem bestimmten Punkt sagt er uns etwas. Der Herr hört gerne zu, wie wir sprechen, um uns gut zu verstehen und um die richtige Antwort auf diese Unruhe zu geben. Der Herr beschleunigt den Schritt nicht, er geht immer in unserem Tempo, oft langsam, aber so ist seine Geduld.

Es gibt eine alte Pilgerregel, die besagt, dass der wahre Pilger im Schritttempo des langsamsten Pilgers gehen muss. Und Jesus bringt das fertig, er tut es, er beschleunigt nicht, er wartet darauf, dass wir den ersten Schritt tun. Und wenn die Zeit gekommen ist, stellt er uns die Frage. In diesem Fall ist es klar: »Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?« (vgl. V. 17). Er stellt sich unwissend, um uns zum Reden zu bringen. Er mag es, wenn wir reden, um uns zuzuhören und zu antworten, er lässt uns reden. Als stellte er sich unwissend, aber mit sehr viel Respekt. Und dann antwortet er, er erklärt, soweit es notwendig ist. Hier sagt er zu uns: »Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht« (V. 26-27). Er erläutert, er lässt es verständlich werden. Ich gestehe, dass ich neugierig bin zu erfahren, auf welche Weise Jesus erklärt hat, um es genauso zu machen. Es war eine wunderschöne Katechese.

Und dann stellt sich derselbe Jesus, der uns begleitet hat, der sich uns genähert hat, so, als gehe er weiter, um das Maß unserer Unruhe zu sehen: »Nein, komm, komm, bleib ein wenig bei uns.« So geschieht Begegnung. Aber die Begegnung ist nicht nur der Augenblick, in dem hier das Brot gebrochen wird, sondern sie ist der ganze Weg. Wir begegnen Jesus in der Dunkelheit unserer Zweifel. Auch im hässlichen Zweifel unserer Sünden ist er da, um uns zu helfen, in unserer Unruhe… Er ist immer bei uns.

Der Herr begleitet uns, weil er uns begegnen will. Deshalb sagen wir, dass der Kern des Christentums eine Begegnung ist: Es ist die Begegnung mit Jesus. »Warum bist du Christ? Warum bist du Christin?« Und viele Leute können es nicht sagen. Einige aus Tradition. Andere vermögen es nicht zu sagen, da sie Jesus zwar begegnet sind, aber nicht bemerkt haben, dass es eine Begegnung mit Jesus war. Jesus ist immer auf der Suche nach uns. Immer. Und wir haben unsere Unruhe. In dem Augenblick, in dem unsere Unruhe Jesus begegnet, beginnt das Leben der Gnade, das Leben der Fülle, das Leben des christlichen Weges.

Möge der Herr uns allen diese Gnade schenken, Jesus täglich zu begegnen; zu wissen, zu erkennen, dass er in all unseren Augenblicken mit uns geht. Er ist unser Weggefährte auf unserer Pilgerreise.

Predigten des Papstes bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Montag, 27. April

Die Erinnerung an die erste Begegnung

In seiner Einleitung zur Frühmesse im Gästehaus Santa Marta am 27. April, Montag der dritten Woche im Osterkreis, wandte Papst Franziskus seine Gedanken den Künstlern zu:

Lasst uns heute für die Künstler beten, die diese Fähigkeit zu unglaublich großer Kreativität haben und uns durch den Weg der Schönheit den Weg weisen, den wir gehen sollen. Möge der Herr in dieser Zeit uns allen die Gnade der Kreativität schenken.

In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Tagesevangelium (Joh 6,22-29), in dem Jesus der Menge vorwirft, dass sie ihn nach der Vermehrung der Brote und Fische nur deshalb suche, weil sie gesättigt worden seien. Er ermahne sie, sich nicht um die Speise zu bemühen, die nicht von Dauer sei, sondern um jene Speise, die für das ewige Leben bleibe und die der Menschensohn geben werde. Der Herr, so Papst Franziskus in seiner Predigt, erinnere die Menge an das erste Empfinden, die erste Begeisterung. Er korrigiere den Weg der Menschen, die einen eher weltlichen als dem Evangelium entsprechenden Weg eingeschlagen hätten. Jesus lasse uns zur ersten Begegnung zurückkehren. Der Papst sagte:

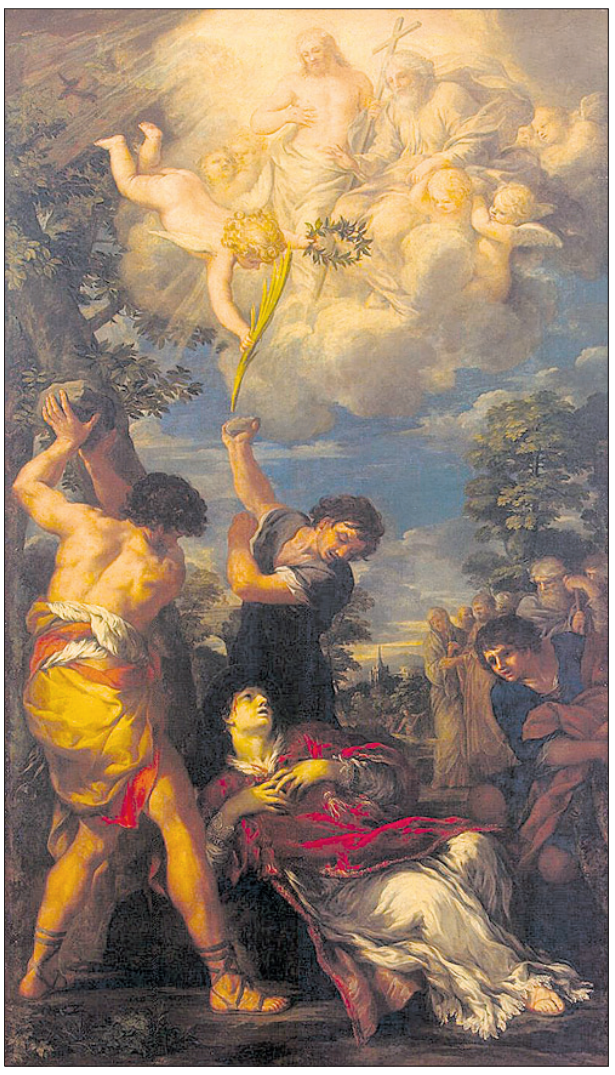
Die Menschen, die Jesus den ganzen Tag über zugehört hatten und denen dann diese Gnade der Brotvermehrung zuteil geworden war und die die Macht Jesu gesehen hatten, wollten ihn zum König machen. Zunächst gingen sie zu Jesus, um das Wort zu hören und auch um die Heilung der Kranken zu erbitten. Sie blieben den ganzen Tag, um Jesus zuzuhören, ohne sich zu langweilen, ohne zu ermüden: sie waren dort, glücklich und zufrieden. Als sie dann sahen, dass Jesus ihnen zu essen gab, was sie nicht erwartet hatten, dachten sie: »Das wäre aber ein guter Herrscher für uns, und er würde uns sicher von der Macht der Römer befreien und das Land voran bringen.« Und sie setzten sich begeistert dafür ein, ihn zum König zu machen. Ihre Absichten änderten sich dann allerdings, denn sie sahen und dachten: »Gut … denn ein Mensch, der dieses Wunder vollbringt, der dem Volk zu essen gibt, kann ein guter Herrscher sein« (vgl. *Joh* 6,1-15). Aber sie hatten in jenem Moment die Begeisterung vergessen, die das Wort Jesu in ihren Herzen hervorgerufen hatte.

Jesus zog sich zurück, um zu beten (vgl. V. 15). Diese Leute blieben dort, und am nächsten Tag suchten sie Jesus, »weil er hier sein muss«, wie sie sagten, weil sie gesehen hatten, dass er nicht mit den anderen in das Boot gestiegen war. Und da war ein Boot, es war dort geblieben… (vgl. *Joh* 6,22-24). Aber sie wussten nicht, dass sich Jesus zu den anderen gesellt hatte, indem er über das Wasser ging (vgl. V. 16-21). So beschlossen sie, auf die andere Seite des Sees von Tiberias zu gehen, um Jesus zu suchen, und als sie ihn sahen, war das erste Wort, das sie zu ihm sagten: »Rabbi, wann bist du hierhergekommen? (V. 25)«, als wollten sie sagen: »Wir verstehen das nicht, es kommt uns seltsam vor«.

Und Jesus lässt sie zum ersten Empfinden zurückkehren, zu dem, was sie vor der Vermehrung der Brote hatten, als sie das Wort Gottes hörten: »Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt – wie am Anfang, die Zeichen des Wortes, die sie begeistert hatten, die Zeichen der Heilung – , sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid« (V. 26). Jesus offenbart ihre Absicht und sagt: »Aber so ist es, ihr habt eure Haltung geändert.« Und sie waren demütig, statt sich zu rechtfertigen: »Nein, Herr, nein.« Jesus fährt fort: »Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird! Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt« (V. 27). Und sie, gute Menschen, sagten: »Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?« (V. 28). »Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (V. 29). Dies ist ein Fall, in dem Jesus die Haltung der Menschen, der Menge, korrigiert, denn auf halbem Weg waren sie vom ersten Augenblick, vom ersten geistlichen Trost ein wenig abgewichen und hatten einen Weg eingeschlagen, der nicht richtig war, einen eher weltlichen als dem Evangelium entsprechenden Weg.

Das lässt uns daran denken, dass wir viele Male im Leben einen Weg in der Nachfolge Jesu einschlagen, auf den Spuren Jesu, mit den Werten des Evangeliums, und auf halbem Weg kommt uns eine andere Idee, wir sehen einige Zeichen, und wir entfernen uns und passen uns an etwas Zeitlicheres, etwas Materielleres, etwas Weltlicheres an. Und vielleicht kommt uns die Erinnerung an jene erste Begeisterung, die wir hatten, als wir Jesus sprechen hörten, abhanden. Der Herr lässt uns immer zur ersten Begegnung zurückkehren, zu dem ersten Moment, in dem er uns angeschaut hat, zu uns gesprochen hat und in uns den Wunsch hat aufkommen lassen, ihm nachzufolgen. Das ist eine Gnade, um die man den Herrn bitten muss, denn wir werden im Leben immer dieser Versuchung ausgesetzt sein, uns zu entfernen, weil wir etwas anderes sehen: »Aber das wird gut gehen, aber das ist eine gute Idee…« Wir entfernen uns. Die Gnade, immer wieder zum ersten Ruf, zum ersten Moment zurückzukehren: nicht vergessen, meine Geschichte nicht vergessen, als Jesus mich voller Liebe angeschaut und zu mir gesagt hat: »Das ist dein Weg«; als Jesus mir mithilfe vieler Menschen verständlich gemacht hat, was der Weg des Evangeliums war, und nicht andere, ein wenig weltliche Wege, mit anderen Werten. Zur ersten Begegnung zurückkehren.

Es hat mich immer betroffen gemacht, dass Jesus – unter den Dingen, die er am Morgen der Auferstehung sagt – Folgendes bekräftigt: »Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen« (vgl. *Mt* 28,10), Galiläa war der Ort ihrer ersten Begegnung. Dort waren sie Jesus begegnet. Jeder von uns hat sein eigenes »Galiläa« in sich, seinen persönlichen Augenblick, in dem Jesus sich uns genähert und uns gesagt hat: »Folge mir nach«. Im Leben geschieht das, was diesen Menschen widerfahren ist – guten Menschen, denn sie sagen dann zum ihm: »Aber was sollen wir tun?«, sie haben sofort gehorcht – es kommt vor, dass wir uns entfernen und nach anderen Werten suchen, nach einer anderen Hermeneutik, nach anderen Dingen, und die Frische des ersten Rufs verlieren. Daran erinnert auch der Verfasser des *Briefes an die Hebräer*: »Erinnert euch an die früheren Tage« (vgl. *Hebr* 10,32). Die Erinnerung, die Erinnerung an die erste Begegnung, die Erinnerung an »mein Galiläa«, als der Herr mich voller Liebe anschaute und zu mir sagte: »Folge mir nach«.



Die Steinigung des heiligen Stephanus, Pietro da Cortona (1660).

Der Papst beendete die Messfeier mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen

Am Dienstag, 28. April

Die Lynchjustiz des Klatsches

Zu Beginn der Frühmesse im Gästehaus Santa Marta am Dienstag, 28. April, formulierte Papst Franziskus sein Gebetsanliegen:

In dieser Zeit, in der es erste Bestimmungen gibt, um aus der Quarantäne herauszukommen, wollen wir den Herrn bitten, dass er seinem Volk, uns allen, die Gnade der Umsicht und des Gehorsams gegenüber den Bestimmungen schenken möge, damit die Pandemie nicht zurückkehrt.

In seiner Predigt mahnte Papst Franziskus mit Bezug auf den Bericht von der Steinigung des Erzmärtyrers Stephanus (Apg 7,51-8,1a) vor dem Übel der Lynchjustiz, die oft mit Klatsch beginne. Er sagte:

In der Ersten Lesung dieser Tage haben wir vom Martyrium des Stephanus gehört: eine einfache Sache, wie es geschehen ist. Die Gesetzeslehrer duldeten die Klarheit [seiner] Lehre nicht, und gleich nach ihrer Verkündigung haben sie einige Männer angestiftet zu sagen, sie hätten gehört, dass Stephanus gegen Gott, gegen das Gesetz gelästert habe (vgl. *Apg* 6,11-14). Und danach stürmten sie auf ihn los und steinigten ihn: so, ganz einfach (vgl. *Apg* 7,57-58). Dieses Handlungsschema tritt nicht zum ersten Mal auf: Auch mit Jesus haben sie dasselbe getan (vgl. *Mt* 26,60-62). Das anwesende Volk, das unsicher war, haben sie zu überzeugen versucht, dass er ein Gotteslästerer sei, und es hat geschrien: »Kreuzige ihn!« (*Mk* 15,13). Das ist eine Bestialität. Eine Bestialität: von falschen Zeugnissen auszugehen, um »Gerechtigkeit herzustellen«. Das ist das Schema. Auch in der Bibel gibt es solche Fälle: Susanna wurde dasselbe angetan (vgl. *Dan* 13,1-64), Nabot wurde dasselbe angetan (vgl. *1 Kön* 21,1-16), und dann hat Haman versucht, dem Volk Gottes dasselbe anzutun (vgl. *Est* 3,1-14). Falsche Nachrichten, Verleumdungen, die die Gemüter des Volkes erhitzen und Gerechtigkeit fordern. Das ist Lynchjustiz, wahre Lynchjustiz.

Und so führen sie ihn vor den Richter, damit der Richter dem Ganzen eine legale Form verleihe: Aber er ist bereits verurteilt worden. Der Richter muss sehr, sehr mutig sein, um sich gegen ein »so populäres« Urteil zu wenden, das mit Absicht gefällt wurde, das vorbereitet war. Es ist wie bei Pilatus: Pilatus sah ganz deutlich, dass Jesus unschuldig war, aber er sah das Volk, er wusch sich die Hände (vgl. *Mt* 27,24-26). Es ist eine Art, Rechtsprechung auszuüben. Auch heute sehen wir das: Auch heute kommt es vor, in einigen Ländern, wenn man einen Staatsstreich machen oder einen Politiker »beseitigen will«, damit er nicht für die Wahl kandidieren kann: falsche Nachrichten, Verleumdungen, dann vertraut man es einem jener Richter an, denen es gefällt, Rechtsprechung zu betreiben mit jenem »situationsgebundenen« Positivismus, der in Mode ist; und dann die Verurteilung. Es ist gesellschaftliche Lynchjustiz. Und so geschah es mit Stephanus; so wurde das Urteil über Stephanus gesprochen: Jemand wird vor den Richter geführt, der vom Volk, das getäuscht wurde, bereits verurteilt worden ist.

Das geschieht auch mit den heutigen Märtyrern: Die Richter haben keine Möglichkeit, Gerechtigkeit herzustellen, weil sie bereits verurteilt worden sind. Denken wir an Asia Bibi zum Beispiel. Wir haben gesehen: zehn Jahre im Gefängnis, weil sie aufgrund einer Verleumdung verurteilt wurde und von einem Volk, das ihren Tod will. Angesichts dieser Flut an falschen Nachrichten, die meinungsbildend sind, kann man oft nichts tun: Man kann nichts tun.

Ich denke oft an die Shoah. Die Shoah ist ein solcher Fall. Es wurde die Stimmung gegen ein Volk geschaffen, und dann war es normal zu sagen: »Ja, ja, sie müssen getötet werden, sie müssen getötet werden.« Eine Vorgehensweise, um Menschen zu »beseitigen«, die lästig sind, die stören.

Wir alle wissen, dass dies nicht gut ist. Was wir nicht wissen, ist jedoch, dass es eine kleine tägliche Lynchjustiz gibt, die versucht, Menschen zu verurteilen, Menschen in einen schlechten Ruf zu bringen, sie auszusondern, sie zu verurteilen: die kleine tägliche Lynchjustiz des Klatsches, der eine Meinung schafft. Oft hört man, wie über jemanden schlecht geredet wird, und sagt: »Aber nein, das ist ein gerechter Mensch!« – »Nein, nein, man sagt, dass…« – Und mit diesem »man sagt, dass« schafft man eine Meinung, um diesen Menschen fertigzumachen. Die Wahrheit ist eine andere: Die Wahrheit ist das Zeugnis des Wahren, der Dinge, die jemand glaubt; die Wahrheit ist klar, sie ist transparent. Die Wahrheit duldet keinen Druck. Schauen wir auf Stephanus, den Märtyrer: den ersten Märtyrer nach Jesus. Den ersten Märtyrer. Denken wir an die Apostel: Alle haben Zeugnis abgelegt. Und denken wir an die vielen Märtyrer, auch an jenen, dessen Gedenktag wir heute feiern, den heiligen Pierre Chanel: Der Klatsch hat [die Meinung] geschaffen, dass er gegen den König war… Man bringt ihn in Verruf, und er wird ermordet. Und denken wir an uns, an unsere Zunge: Oft beginnen wir mit unseren Kommentaren einen solchen Lynchmord. Und in unseren christlichen Einrichtungen haben wir viele tägliche Lynchmorde gesehen, die aus dem Klatsch entstanden sind.

Der Herr möge uns helfen, in unseren Urteilen gerecht zu sein, diese massive Verurteilung, die der Klatsch hervorruft, nicht zu beginnen oder weiterzuführen.

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer einer von »Scholas occurrentes« veranstalteten Videokonferenz

Lernen, den Sinn zu suchen

Beim einem virtuellen weltweiten Treffen von Jugendlichen, Lehrern und Eltern der Päpstlichen Stiftung »Scholas Occurrentes« wurde die Eröffnung einer »Universität der Sinnhaltigkeit« (»Universidad del Sentido«) angekündigt, ebenfalls unter Leitung der »Scholas«. Neben Tausenden von jungen Menschen aus 170 Städten der ganzen Welt nahmen neun First Ladies aus Lateinamerika und der Karibik an der Videokonferenz teil.

Nach einem historischen Rückblick auf wichtige Meilensteine, geleitet von den beiden Direktoren José María de Corral und Enrique Palmeyro, stellten die First Ladies ein Video vor, das zeigt, wie die Jugend ihrer Länder auf den Aufruf des Papstes reagiert, sich durch eine Kultur der Begegnung der Sorge für die Umwelt zu widmen. Darüber hinaus wurde daran erinnert, wie »Scholas« durch Partnerschulen in der ganzen Welt Brücken gebaut und Türen geöffnet hat, in jüngster Zeit in Mosambik, Haiti, den Vereinigten Staaten, Japan und Chile. Insgesamt sind es eine halbe Million Schulen. Der Imam des Islamischen Zentrums in Argentinien, Abdel Nabi Elhefnawi, der sephardische Oberrabbiner von Jerusalem, Shlomo Amar, und Kardinal Carlos Aguiar Retes, Erzbischof von Mexiko-Stadt, übermittelten eine gemeinsame interreligiöse Botschaft zum Tag der Umwelt.

Papst Franziskus sagte in seiner Videobotschaft:

Liebe Brüder und Schwestern von »Scholas«!

Heute, nach all den Jahren des Austauschs über die für uns grundlegende Frage, ist es eine große Freude, dass wir uns »Gemeinschaft« nennen können: Gemeinschaft von Freunden, Gemeinschaft von Brüdern, Schwestern.

Ich erinnere mich noch an den Anfang: zwei Lehrkräfte, zwei Lehrer, mitten in einer Krise, mit ein bisschen Verrücktheit und ein bisschen Intuition. Eine ungeplante Sache, nach und nach erlebt, so wie es voranging.

Während die Krise zu jener Zeit ein Terrain der Gewalt hinterließ, brachte diese Ausbildung junge Menschen zusammen, erzeugte Sinn und damit Schönheit.

In dieser neuen Krise, der sich die Menschheit heute stellen muss, in der die Kultur erwiesenermaßen ihre Vitalität verloren hat, möchte ich die Tatsache loben, dass »Scholas« als eine Gemeinschaft, die bildet, als eine Intuition, die wächst, die Türen der »Universität der Sinnhaltigkeit« öffnet. Denn bilden bedeutet, den Sinn der Dinge zu suchen. Es bedeutet zu lehren, den Sinn der Dinge zu suchen.

Drei Bilder dieses Weges bewahre ich im Herzen, drei Bilder, die drei Jahre der Reflexion und der Begegnung geleitet haben: der Narr aus »La strada« von Fellini, »Die Berufung des Matthäus« von Caravaggio und »Der Idiot« von Dostojewski.

Sinnhaltigkeit, der Narr, die Berufung, Matthäus und die Schönheit. Alle drei Geschichten sind die Geschichte einer Krise. Und in allen drei kommt damit die menschliche Verantwortung zum Tragen. Krise bedeutet ursprünglich »Bruch«, »Schnitt«, »Öffnung«, »Gefahr«, aber auch »Chance«.

Wenn die Wurzeln Platz brauchen zum Weiterwachsen, wird der Blumentopf irgendwann zerbrechen.

Tatsache ist, dass Leben größer ist als unser eigenes Leben, und so zerbricht es. Aber so ist das Leben! Es wächst, es zerbricht.

Arme Menschheit ohne Krise! Alles perfekt, alles aufgeräumt, alles in steife Form gebracht. Die Ärmste. Stellen wir uns das vor, eine solche Menschheit wäre eine kranke, sehr kranke Menschheit. Gottlob passiert das nicht. Es wäre eine schlafende Menschheit.

Da die Krise uns belebt, indem sie uns zur Offenheit aufruft, kann das andererseits eine Gefahr darstellen, wenn niemand uns gelehrt hat, uns auf diese Offenheit einzulassen. Deshalb sind Krisen, wenn sie nicht gut begleitet werden, gefährlich, weil man die Orientierung verlieren kann. Und der Rat der Klugen auch für kleine persönliche, eheliche und soziale Krisen ist: »Gehe nie allein in die Krise, sondern sei in Begleitung.«

Dort, in der Krise, überfällt uns die Angst; wir verschließen uns als Individuen, oder wir fangen an, das zu wiederholen, was für sehr wenige gut ist, indem wir leer werden an Sinn, indem wir unsere Berufung verstecken, die Schönheit verlieren. Das passiert, wenn man allein und ohne Rückhalt durch eine Krise geht. Diese Schönheit, die, wie Dostojewski sagte, die Welt retten wird.

Die Bewegung »Scholas« ist aus einer Krise heraus entstanden, aber sie hat weder die Fäuste geballt, um gegen die Kultur zu kämpfen, noch hat sie resigniert die Hände in den Schoß gelegt oder unter Tränen gesagt: »Welch ein Unglück, welch schreckliche Zeiten!« »Scholas« ging hinaus, um auf die Herzen der jungen Menschen zu hören, um die neue Realität zu aufzubauen. »Das funktioniert nicht? Lasst uns dort suchen.«

»Scholas« schaut durch die Risse der Welt, nicht mit dem Kopf, mit dem ganzen Leib, um zu sehen, ob aus der Offenheit eine andere Antwort zurückkommt.

Und das ist Bildung. Bildung hört zu, oder sie bildet nicht. Wenn sie nicht zuhört, bildet sie nicht. Bildung schafft Kultur, oder sie bildet nicht. Bildung lehrt uns zu feiern, oder sie bildet nicht.

Jemand könnte einwenden: »Aber wie, heißt Bildung nicht, Dinge zu wissen?« Nein. Da handelt es sich um Wissen. Bildung heißt zuhören, Kultur schaffen, feiern. So ist »Scholas« gewachsen.

Nicht einmal diese beiden Verrückten – die Gründerväter, so könnten wir sie mit einem Augenzwinkern nennen – ahnten, dass aus dieser pädagogischen Erfahrung in der Diözese Buenos Aires nach zwanzig Jahren eine neue Kultur erwachsen würde, »die dieses Land poetisch bewohnt«, wie Hölderlin uns lehrte. Zuhörend, Leben schaffend und das Leben feiernd. Diese neue Kultur, die dieses Land poetisch bewohnt.

Die Sprache des Denkens mit den Gefühlen und dem Tun in Einklang bringen. Das ist es, was ihr mich bereits mehrmals habt sagen hören: Sprache des Kopfes, des Herzens und der Hände, im Einklang. Kopf, Herz und Hände, die harmonisch wachsen.

Ich habe bei »Scholas« japanische Lehrer und Schüler gesehen, die mit Kolumbianern tanzten. Das ist unmöglich! Ich habe das gesehen. Ich sah, wie Jugendliche aus Israel mit Jugendlichen aus Palästina spielten. Ich habe es gesehen. Studenten aus Haiti reflektieren gemeinsam mit Studenten aus Dubai. Und Kinder aus Mosambik malen zusammen mit Kindern aus Portugal… Ich habe zwischen Ost und West einen Olivenbaum gesehen, der eine Kultur der Begegnung schuf.

In dieser neuen Krise, der sich die Menschheit heute stellen muss, in der die Kultur erwiesenermaßen ihre Vitalität verloren hat, möchte ich daher die Tatsache loben, dass »Scholas« als eine Gemeinschaft, die bildet, als eine Intuition, die wächst, die Türen der »Universität der Sinnhaltigkeit« öffnet. Denn bilden bedeutet, den Sinn der Dinge zu suchen. Es bedeutet zu lehren, den Sinn der Dinge zu suchen.

Indem man den Traum der Kinder und Jugendlichen mit der Erfahrung der Erwachsenen und alten Menschen zusammenbringt. Beides muss immer zusammentreffen, sonst gibt es keine Menschlichkeit, weil es keine Wurzeln, keine Geschichte, keine Verheißungen, kein Wachstum, keine Träume, keine Prophetie gibt.

Schüler aller Realitäten, Sprachen und Weltanschauungen, denn niemand wird außen vor gelassen, wenn das, was gelehrt wird, nicht eine Sache, sondern das Leben ist. Dasselbe Leben, das uns entstehen lässt und immer andere Welten entstehen lassen wird. Verschiedene Welten, einzigartig, so wie wir es sind. In unseren tiefsten Schmerzen und Freuden, unserer Sehnsucht und Nostalgie. Welten der Unentgeltlichkeit, des Sinns und der Schönheit. »Der Idiot«, die »Berufung« von Caravaggio und der Narr aus »La strada«.

Vergesst diese drei letzten Worte niemals: Unentgeltlichkeit, Sinn und Schönheit. Sie mögen nutzlos erscheinen, besonders heutzutage. Wer gründet ein Unternehmen auf der Suche nach Unentgeltlichkeit, Sinn und Schönheit? Das ist unproduktiv, das ist unproduktiv. Und doch hängt von dieser Sache, die nutzlos erscheint, die ganze Menschheit, die Zukunft ab.

Geht voran, nehmt diese Mystik, die ein Geschenk ist, die niemand erfunden hat! Die ersten, die überrascht waren, waren diese beiden Verrückten, die sie gegründet haben. Und deshalb verschenken sie sie, sie geben sie weiter, weil sie nicht ihnen gehört. Es ist etwas, das ihnen geschenkt wurde. Geht voran und sät und erntet weiter, mit einem Lächeln, mit dem Risiko, aber alle zusammen und immer Hand in Hand, um jede Krise zu überwinden.

Gott segne euch. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Vielen Dank.

(Orig. span.; ital. in O.R. 6.6.2020)

Promulgation von Dekreten

Vatikanstadt. *Papst Franziskus hat am 26. Mai den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Angelo Becciu, in Audienz empfangen. Bei der Audienz hat der Papst die Kongregation autorisiert, folgende Dekrete zu promulgieren.*

Sie betreffen:

– *ein Wunder* auf Fürsprache des seligen **César de Bus**, Priester, Gründer der Kongregation der Priester der christlichen Lehre (Doktrinarier); geboren in Cavaillon (Frankreich) am 3. Februar 1544; gestorben in Avignon (Frankreich) am 15. April 1607;

– *ein Wunder* auf Fürsprache des seligen **Charles de Foucauld** (genannt Charles de Jésus), Diözesanpriester; geboren in Straßburg (Frankreich) am 15. September 1858; gestorben in Tamanrasset (Algerien) am 1. Dezember 1916;

– *ein Wunder* auf Fürsprache der seligen **Maria Domenica Mantovani**, Mitgründerin und erste Generaloberin der Kleinen Schwestern von der Heiligen Familie in Verona; geboren in Castelletto di Brenzone (Italien) am 12. November 1862; gestorben ebendort am 2. Februar 1934;

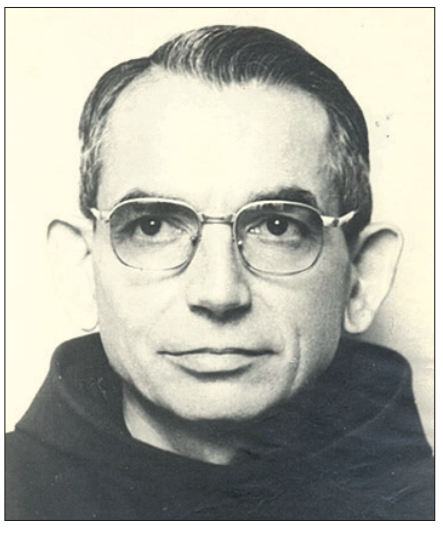
– *ein Wunder* auf Fürsprache des Ehrwürdigen Dieners Gottes **Michael McGivney**, Diözesanpriester, Gründer des Ordens der Kolumbusritter (*The Knights of Columbus*); geboren in Waterbury (Vereinigte Staaten von Amerika) am 12. August 1852; gestorben in Thomaston (Vereinigte Staaten von Amerika) am 14. August 1890;

– *ein Wunder* auf Fürsprache der Ehrwürdigen Dienerin Gottes **Pauline Marie Jaricot**, Gründerin des »Werkes der Glaubensverbreitung« und des »Lebendigen Rosenkranzes«; geboren in Lyon (Frankreich) am 22. Juli 1799; gestorben ebendort am 9. Januar 1862;

– *das Martyrium* des Dieners Gottes **Simeone Cardon** und 5 weiterer Gefährten, Professmönche der Zisterzienserkongregation von Casamari; getötet aus Glaubenshass in Casamari zwischen dem 13. und 16. Mai 1799;

– *das Martyrium* des Dieners Gottes **Cosma Spessotto** (mit bürgerlichem Namen: Sante), Professpriester des Ordens der Minderen Brüder; geboren in Mansuè (Italien) am 28. Januar 1923; getötet aus Glaubenshass in San Juan Nonualco (El Salvador) am 14. Juni 1980;

– *den heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Melchior Marie de Marion-Brésillac**, Titularbischof von Prusa, Apostolischer Vikar von Coimbatore, Gründer der Gesellschaft der Afrikamissionen; geboren in Castelnaudary (Frankreich) am 2. Dezember 1813; gestorben in Freetown (Sierra Leone) am 25. Juni 1859.



Der Franziskaner Cosma Spessotto wurde vor 40 Jahren in El Salvador ermordet. Er stammte aus der italienischen Region Venetien und war seit 1950 als Missionar und Gemeindepfarrer in El Salvador tätig. In einer politisch instabilen Zeit kümmerte er sich um die Menschen und prangerte den Machtmissbrauch der Militärjunta an, weshalb er mehrfach mit dem Tod bedroht wurde. Am Abend des 14. Juni 1980 wurde er in der Pfarrkirche erschossen.